

## C. Entwicklungslinien der Familiensoziologie (Exkurs)

### I. Einleitung

Aufgabe dieses Exkurses ist es, einerseits einen Überblick über die Entwicklungslinien der familiensoziologischen Forschung zu geben. Aufgrund dieser historischen Darstellung wird es möglich, den Stellenwert der aktuellen Diskussionen zu begutachten, die u. E. wesentlich um die Frage kreisen, inwieweit die Familie in einem langfristigen strukturellen wie kulturellen *Erosionsprozess* steckt, oder ob sich nicht vielmehr hinter dem unbezweifelten Wandel familialer Lebensformen eine erstaunliche *Konstanz* dieser sozialen Institution verbirgt.

Andererseits ermöglicht diese Vorgehensweise, sich den unterschiedlichen theoretischen und anthropologischen Annahmen zu nähern, die von jeher die familiensoziologischen Debatten geprägt haben. Diese Auseinandersetzungen sind denn auch verantwortlich dafür, daß bis in die Gegenwart eine allgemein anerkannte *Definition* des Forschungsgegenstandes *Familie* fehlt. Familie wird etwa in makrosoziologischen Zusammenhängen als *soziale Institution* bezeichnet. Diese Bestimmung ist vor allem dort von Nutzen, wo sich das Forschungsinteresse auf die gesellschaftlichen Leistungen einer Lebensform konzentriert. In mikrosoziologischen Zusammenhängen wird Familie oft darauf verkürzt, daß es sich bei ihr um „eine Gruppe“ handelt, „in der ein Ehepaar mit seinen direkten Nachkommen zusammenlebt.“<sup>229</sup> Ein solcher, auf dem Institut der Ehe und leiblichen Kindern fundierter Familienbegriff dürfte allenfalls während den beiden ersten Nachkriegsdekaden, dem „golden age“ of the bourgeois nuclear family“<sup>230</sup> empirische Evidenz gehabt haben. Die Definition<sup>231</sup> verkennt indes weitgehend die Tatsache, daß sich hinter dem Begriff der Familie eine Vielfalt unterschiedlichster Lebensformen verbirgt. Eine Vielfalt *nota bene*, die es nicht nur in der historischen Perspektive oder im interkulturellen Vergleich zu berücksichtigen gilt, sondern die auch in der Aktualität einer bestimmten Gesellschaft festzustellen

---

<sup>229</sup> Rosemarie Nave-Herz: Familiensoziologie, in: Günter Endruweit & Gisela Trommsdorff: Wörterbuch der Soziologie, Bd. 1, dtv, Enke, Stuttgart 1989, S. 193.

<sup>230</sup> Pierre Festy: On the new context of marriage in Western Europe, in Population and Development Review, Vol. 6, 2(1980), S. 311.

<sup>231</sup> Bezüglich der Begriffsbestimmung von „Familie“ vergleiche man insbesondere: Kurt Lüscher; Michael Wehrspau & Andreas Lange: Begriff und Rhetorik von Familie, in: Zeitschrift für Familienforschung, 1,2(1989), S. 61-76; oder Andreas Volk: Familie, weder öffentlich noch privat, in: François Höpflinger & Denise Erni-Schneuwly (Hrsg.): Weichenstellungen – Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen, Verlag Paul Haupt, Bern 1989, S. 235-266.

ist.<sup>232</sup> Die theoretische Bewältigung gerade dieser Pluralisierung von Lebensformen ist denn auch eine Thematik, der sich die gegenwärtige Familiensoziologie und Familienforschung verschrieben hat.<sup>233</sup>

Die *Familiensoziologie* als spezielle Soziologie unterscheidet sich von der allgemeinen Soziologie weniger auf methodologischer oder wissenschaftstheoretischer Ebene als vielmehr dadurch, daß sie sich eines bestimmten Gegenstandsbereiches annimmt, nämlich der Familie in Abgrenzung und in den wechselseitigen Bezügen zu anderen sozialen Systemen.

Das Wort „Familie“ setzt sich im deutschen Sprachraum erst etwa um 1700 durch. Es diente ursprünglich der Bezeichnung sowohl der Verwandtschaft als auch der Hausgemeinschaft, wobei das Gesinde, teilweise sogar das Vieh, mitgemeint war. Unter dem Einfluß von Naturrecht und Aufklärung traten um 1800 die Bedeutungen von „Haus“ und „Familie“ auseinander. Von da an wurde Familie immer ausschließlicher zur Bestimmung der personalen Beziehungen zwischen Eltern und den mit diesen durch Elternschaft verbundenen Angehörigen verwendet.<sup>234</sup> Erst seither konnte die Geschlechtergemeinschaft zum Definiens von Familie avancieren, oder konnte die Familie als verbindlicher Rechtstitel jene Bedeutung erlangen, die ihr im Ehe- und Familienrecht zugebilligt wird.

Wenn wir im folgenden die Entwicklungslinien der Familiensoziologie nachzeichnen, so beginnen wir mit einer knappen Darstellung der *Vorläufer* der Familienforschung (1). Es handelt sich dabei im wesentlichen um Haushaltstudien und genealogische Forschungen, sowie um theologisch-patriarchalische Hauslehren (Hausväterliteratur, moralische Familienlehren u. ä.). In den großen historischen ideologischen Formationen (*Konservatismus, Sozialismus und Liberalismus*) wurden sodann die theoretischen Voraussetzungen geschaffen, welche die Etablierung einer eigentlichen Familiensoziologie im strengen Wortsinne ermöglichten (2). Die familiensoziologischen Konzeptionen von *Emile Durkheim, Talcott Parsons* und *René König* gilt es alsdann in den Kontext der familiensoziologischen Forschungen unseres Jahrhunderts einzubetten (3). Auf dieser Grundlage wird es möglich sein, die *aktuellen Debatten* im Feld dieser speziellen (oder Bindestrich-)Soziologie zu überblicken (4).

<sup>232</sup> In historischer Perspektive dokumentiert diesen Sachverhalt vor allem Reinhard Sieder. *Reinhard Sieder: Sozialgeschichte der Familie*, Suhrkamp, Frankfurt 1987. Zur Diskussion um die Pluralisierung familialer Lebensformen vergleiche man etwa: Wolfgang Zapf et al.: *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. „Perspektiven und Orientierungen“*, Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Bd. 4, München 1987 sowie: *Thomas Meyer: Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*, Studien zur Sozialwissenschaft, Westdeutscher Verlag, Opladen 1992, oder: *Klaus Peter Strohmeier: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 17/93 23. April 1993, S. 11-22.

<sup>233</sup> Zur Kritik am Konzept „Familie“ schlechthin vgl. auch: *Ulrich Beck: Der Konflikt der zwei Modernen*, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main*, Campus, Frankfurt 1991, S. 40-53, insbesondere S. 42ff.

<sup>234</sup> *Alfons Auer & Franz-Xaver Kaufmann: Ehe und Familie*, in: Görres-Gesellschaft (Hrsg.): *Staatslexikon, Recht, Wirtschaft, Gesellschaft*, Bd. 2, Herder, Freiburg u. a. 1986, S. 106.

## II. Entwicklungslinien der familiensoziologischen Forschung

### 1. Vorläufer der Familiensoziologie

Wie erwähnt, beginnt sich die Familiensoziologie erst im Laufe des 19. Jahrhunderts als eigenständiges Forschungsgebiet zu etablieren. Es lassen sich aber eine Reihe von Vorläufern finden. Wegbereitend für die Familienforschung waren Wirtschaftsrechnungen sowie sozial- und wohlfahrtsstaatliche Untersuchungen, die vor allem von *politischen Arithmetikern* verfaßt oder in großen Familienunternehmungen erstellt wurden.

Individuelle Haushaltbudgets (die sog. „*libri delle ragioni*“ in Italien oder die „*livres de raison*“ in Frankreich) von Adligen und wohlhabenden Familien entstehen bereits im 15. Jahrhundert. Im 16. und 17. Jahrhundert finden sie aber ihre größte Verbreitung.<sup>235</sup>

Den Begründern der *politischen Arithmetik* galt die Familie als eine Art Konstante menschlichen Verhaltens. Dies war der Grund, weswegen beispielsweise *William Petty* die Ansicht vertrat, erst auf der Grundlage von quantitativen Analysen von Haushaltbudgets ließen sich volkswirtschaftliche Prozesse explizieren.<sup>236</sup> Aus diesem Verständnis heraus wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts insbesondere im angelsächsischen Raum erste vergleichende und systematische Haushaltbudget-Untersuchungen verfaßt. Während des ausgehenden 18. Jahrhunderts beginnt *Frederic Morton Eden* damit, solche Studien auch auf untere soziale Schichten auszudehnen. Es entstehen allgemeine Beschreibungen über den Gesundheitszustand, die Erwerbsfähigkeit, das Alter und Geschlecht der Familienangehörigen.<sup>237</sup>

Gerade für sozialpolitische und soziodemographische Fragestellungen (Johann Peter Süßmilch) stellen diese Materialsammlungen, in welchen vorwiegend die soziale Lage der Arbeiterfamilien fokussiert wurden, einen wichtigen Traditionsstrang der Erforschung der Familie dar. Zwischen der Blütephase der Politischen Arithmetik und den ersten familienbezogenen Arbeiten von Le Play geriet diese Art der Analyse wiederum weitgehend in Vergessenheit.

Zum zweiten haben *Genealogien* eine wichtige und wegbereitende Bedeutung für die Familiensoziologie erlangt. Die Verteilung von Pfründen und Privilegien, die Beglaubigung von Besitz und Rechtsverhältnissen erfolgte traditionellerweise über den Nachweis verwandtschaftlicher und familiengeschichtlicher Rechtsansprüche. Diese Funktion erklärt denn auch, daß genealogische Daten vor allem in

<sup>235</sup> *Georg Schwägler*: *Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung*. J.C.B. Mohr, Tübingen 1975<sup>2</sup>, S. 9.

<sup>236</sup> *William Petty*: *Political Arithmetics, a Discourse Concerning the Extent and Value of Lands, People, Buildings*, London 1677<sup>1</sup>.

<sup>237</sup> *F. Morton Eden*: *The State of Poor, or an History of the Labouring Classes in England from the Conquest to Present Period, in which are Particularly Considered their Domestic Economy, with Respect to Diet, Dress, and Fuel, and Habitation etc.*, 3 Bde., London 1797.

Adelsfamilien oder zumindest in sozialen Oberschichten erhoben wurden. Erst nach der Französischen Revolution und als Folge von Aufklärung und Liberalismus verlor diese Art der Familienforschung an Bedeutung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfährt dieser traditionsreiche Ast der Familienforschung im Bürgertum eine Renaissance.

Eine dritte historische Wurzel der Familienforschung läßt sich in der sog. *Hausväterliteratur*, den evangelischen *Predigten über den christlichen Hausstand* oder den *Moralischen Wochenschriften* finden. Diese Literatur – sie geht bis auf die griechische Ökonomik und die römische Agrarlehre zurück<sup>238</sup> – beinhaltet Ratschläge und Anleitungen zu wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des „ganzen Hauses“. Das entsprechende Schrifttum beschäftigt sich außerdem mit der inneren Struktur des Hauses und folglich auch mit der Verteilung von Rollenmustern. Neben der strengen Arbeitsteilung zwischen Ehemann, Gattin und Kindern wird in aller Regel die patriarchalische Autorität des Vaters und die „gute Ordnung“ des Hauses propagiert. Wie Heidi Rosenbaum festgestellt hat, widerspiegelt diese Literatur insbesondere die Abschottung der bürgerlichen Familie von Wirtschaft und Politik.<sup>239</sup>

Den drei erwähnten Wurzeln der Familienforschung ist ihre mehrheitlich *unsystematische* Vorgehensweise und eine *normative* Zielsetzung gemeinsam. Ferner galt diesen Wegbereitern der Familiensoziologie die Familie zumeist nicht als der eigentliche Gegenstand des Interesses. Viel eher erweist sich die Familie als bloß unterstelltes und demzufolge auch wenig reflektiertes Substrat sozialen Verhaltens. Erst unter dem Einfluß der Historischen Rechtsschule erschienen erste Untersuchungen, welche im eigentlichen Sinne Familie und Ehe fokussieren. Sie<sup>240</sup> erörtern hauptsächlich familien- und eherechtsspezifische Fragen, wie beispielsweise die Entwicklung des Scheidungs-, Eigentums- oder Erbrechts. Demzufolge können als die eigentlichen Begründer einer Familiensoziologie im strengen Sinne des Wortes W. H. Riehl und F. Le Play erkannt werden. Deren Konzeptionen werden im folgenden Abschnitt in den ideengeschichtlichen Horizont eingebettet und erörtert werden.

---

<sup>238</sup> Reinhard Sieder: *Sozialgeschichte der Familie*, 1987, S. 130. Georg Schwägler: *Soziologie der Familie*, 1975, S. 13ff. Vgl. auch: W. Martens: *Die Botschaft der Tugend*, Stuttgart 1968 oder M. Gaus: *Das Idealbild der Familie in den moralischen Wochenschriften und seine Auswirkungen auf die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts*, Rostock 1938.

<sup>239</sup> Heidi Rosenbaum: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt 1982, S. 262.

<sup>240</sup> Zu erwähnen sind etwa: Friedrich v. Raumer: „Über Ehe und Familie“, in: F. v. Raumer (Hrsg.): *Historisches Taschenbuch*, Jg. 4, Leipzig 1833, S. 327-376 oder Rudolf Bosse: *Das Familienwesen oder Forschungen über seine Natur, Geschichte und Rechtsverhältnisse*, Stuttgart und Tübingen 1835.

## 2. Die Familie aus der Sicht der historischen ideologischen Formationen

### a) Die Familie in der konservativen Perspektive

Wenn in diesem und den beiden folgenden Abschnitten familiensoziologische Konzeptionen mit den Adjektiven „konservativ“, „sozialistisch“ oder „liberal“ gekennzeichnet werden, soll damit keinesfalls eine Bewertung dieser Theorien nahegelegt werden. Vielmehr bedienen wir uns dieser Adjektive im Sinne rein *analytischer*, näherhin kulturhistorischer Kategorien.

Ausgehend von einem knappen Überblick über die ‚geistige Situation‘, innerhalb der konservative Familientheoretiker ihre Schriften verfaßten, erörtern wir den historischen Quellgrund ihrer Vorstellungen von der Institution Familie. Sodann wird auf die beiden einflußreichsten konservativen Familientheoretiker näher einzugehen sein, auf *Wilhelm H. Riehl* (1823-1897) und *Frédéric Le Play* (1806-1882). Im weiteren soll die Relevanz dieser Familienkonzeptionen und ihr Weiterwirken abgeschätzt werden.

Gemäß Karl Mannheim meint „'konservatives Handeln' (...) ein Handeln im Sinne eines objektiv vorhandenen Strukturzusammenhanges. Politisch konservativ handeln bedeutet nämlich in einem jeglichen Zeitabschnitt ein Handeln, dessen Eigenart von vornherein gar nicht festlegbar ist. (...) Wie sich aber ein Konservativer (...) verhalten wird, ist nur auf Grund der Kenntnis der Eigenart und Struktur der 'konservativen Bewegung' im betreffenden Lande und im betreffenden Zeitabschnitt annähernd beantwortbar.“<sup>241</sup>

Konservatismus bezeichnet somit nicht einfach ein formal-reaktives Handeln, sondern „ein bewußtes oder unbewußtes Sich-Orientieren an einer Denk- und Handlungsweise, die inhaltlich und formal stets in Fülle historisch charakterisierbar und aufweisbar ist.“<sup>242</sup>

In aller Kürze lassen sich die soziologisch-historischen Voraussetzungen des politischen Konservatismus wie folgt resümieren:

1. Die Entwicklung der Gesellschaft hat sich *dynamisiert*. Innerhalb dieses Entwicklungsschubes sind alle sozialen Fraktionen auf die Zentralproblematik der Gesamtbewegung ausgerichtet. Sie alle tragen mit ihrem Handeln zu dieser Gesamtentwicklung, zum sozialen Wandel, bei. 2. Diese Dynamik der Gesellschaft tendiert immer mehr zu einer *sozialen Differenzierung* und insbesondere zur Bildung neuer Schichten und Klassen. 3. Aufgrund dieser Differenzierung entstehen *auseinanderdriftende Ideenwelten*, Sichtweisen oder Ideologien. 4. Gerade dies führt zu einer allgemeinen Aufwertung des Politischen, zu einer *Politisierung* der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die Entstehung konservativer Denkstile in den meisten europäischen Gesellschaften ist zunächst zu sehen als Effekt der sozialen Umwälzungen im Geschiebe

<sup>241</sup> Karl Mannheim: Das Konservative Denken, in: *Schuhmann, Hans-Gerd (Hrsg.): Konservatismus*, Athenäum, Königstein/Ts. 1984, S. 27.

<sup>242</sup> Ebd.

der Französischen Revolution. In der Romantik, der Biedermeierkultur, aber auch in der Historischen Rechtsschule fand konservatives Gedankengut seine entsprechenden Ausdruckformen.

Die *romantische Bewegung* interessierte sich – in Abgrenzung zum Geist der Aufklärung, der individualistisch und atomistisch den Einzelmenschen betonte – mit Vorliebe für Paarbeziehungen, insbesondere für die Unterschiede zwischen Mann und Frau. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sollte in harmonischen Formen der Gesellung aufgehen. Anstelle der abstrakten Idee der Rechtsgleichheit propagierten die Romantiker die „Individualität“ jedes Einzelnen. Die Polarität zwischen den beiden Positionen wird daraus ersichtlich, daß der romantisch-konservativen Haltung die Idee der Rechtsgleichheit kaum mehr bedeutete als schiere Gleichmacherei, welche die naturwüchsigen Unterschiede auszunivellieren trachte. Nicht minder eklatant ist die konservative Abgrenzung vom aufklärerischen Freiheitsbegriff. Für den romantischen Menschen gibt es keine Freiheit im Sinne einer utopischen oder teleologischen Perspektive, sondern es gibt bestenfalls konkrete Freiheiten, die eng mit der Vorstellung eines Anrechts auf Privilegien verkoppelt werden. Damit hängt weiter zusammen, daß sich die Vertreter der konservativen Bewegungen die Gesellschaft als notwendigerweise geschichtetes System vorstellten. Die traditionelle Ständeordnung wird hieraus legitimiert. Innerhalb des romantischen Denkstiles wird der einzelne Mensch lediglich als kurzlebiger Modus eines tieferliegenden Substrates dargestellt, und dieser Urgrund ist der „Realverband“<sup>243</sup>, wie Justus Möser die Grund und Boden besitzenden Geschlechter bezeichnete. Aus dieser Perspektive heraus erhellt sich, weshalb die Romantik in organischen Kollektivverbänden – insbesondere der Familie – die ideale Form der Organisationsform des Staates erkennen konnte.

Diese romantische Sicht der Dinge wird von den *restaurativen* Staatstheoretikern<sup>244</sup> und in der Kultur des *Biedermeier* (1820 bis 1850) wieder aufgegriffen und weitergesponnen. Die Familie erscheint in diesem Umfeld entweder als letztes Refugium des unpolitischen Menschen, oder sie dient als Modell zur Beschreibung des Staates (Familie als Keimzelle des Staates). Daraus wird etwa das monarchische Prinzip gerechtfertigt. Der Familienvater gilt als Garant für die Tradierung der richtigen Gesinnung, er ist der Patriarch, der von Frau und Kindern dieselbe Untertänigkeit erwartet, wie der Staat sie von ihm fordert.

Die Kultur des Biedermeier sieht in der Familie „ein sicheres Asyl ernster Lebensauffassung“<sup>245</sup>. In ihr findet der Mensch Ordnung und inneren Frieden. Exakt diese Lebenshaltung ist denn auch der Quellgrund für die Vorstellung des „Ganzen Hauses“, die bei Riehl auf den Punkt gebracht wird, und wo alles der Pflege des Familienlebens und der Familienkultur zu dienen hat. Ausdrucksformen

<sup>243</sup> Justus Möser: Der deutsche Staatsgedanke, in: Justus Möser: Gesellschaft und Staat. Eine Auswahl aus seinen Schriften (H. Brandt Hrsg.), Drei Masken Verlag, München 1921.

<sup>244</sup> Etwa von Karl Ludwig von Haller (1768-1854), Friedrich Julius Stahl (1802-1861), Joseph de Maistre (1753-1821) oder Edmund Burke (1729-1797).

<sup>245</sup> Georg Schwäglar: Soziologie der Familie, 1975, S. 20.

fand diese *familialistische* Geisteshaltung in der Malerei (z. B.: Spitzweg), der Literatur (z. B.: bei Lenau oder Mörike) wie auch in der Pflege der „Alltäglichen“, welche in den „Familienblättern“ (z. B. „Die Gartenlaube“) ein adäquates Medium fanden.

Mit der konservativen Betonung der Einbindung des Menschen in den historischen Verlauf läßt sich weiter auch das Entstehen des Historismus und der *Historischen Rechtsschule*<sup>246</sup> in einen ursächlichen Zusammenhang bringen. Die Stoßrichtung der Historischen Rechtsschule wendet sich gegen die abstrakt normativen, naturrechtlichen Ideen und versucht die Geschichte in ihrem ‚Leben‘, ihrem Werden und Wachsen, ihrem historischen Wandel, zu verstehen. Die sich ablösenden Geschlechter werden gedeutet als letztlich unauflösliche Gemeinschaft, in der sich Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet und wo das Augenmerk auf eine zu bewahrende Tradition gelenkt wird, die sich ihrerseits nur langsam und bedächtig wandelt. Trotz der Betonung der Kontinuität des geschichtlichen Prozesses kommt dieser Rechtsschule das Verdienst zu, das bis dato kaum in Frage gestellte Prinzip der Unlösbarkeit der Ehe erstmals rechtstheoretisch diskutiert zu haben. Im Rahmen dieser Hinwendung zu empirisch-historischen Untersuchungen über Ehe und Familie wurde umfangreiches historisches und ethnographisches Material zusammengetragen. Der Basler Rechtshistoriker und Philologe Johann Jakob Bachofen beispielsweise knüpft in seinem Werk „Das Mutterrecht“<sup>247</sup> ebenso an die historische Rechtsschule an wie Wilhelm H. Riehl. Seiner Familiensoziologie, sowie der etwa zeitgleich erschienenen Konzeption von Frédéric Le Play soll im folgenden Beachtung zukommen.

Wilhelm Heinrich Riehls Werk „*Die Familie*“<sup>248</sup> war ein ausgesprochener Bestseller. Innert kurzer Zeit erlebte das Buch 17 Auflagen. Der Erfolg dürfte darin verankert sein, daß es Riehl wie kaum einem zweiten Autor gelang, dem Familialismus im nachrevolutionären Deutschland einen Ausdruck zu verleihen. Riehl verkörperte sowohl die Ideale des Biedermeier wie auch der Historischen Rechtsschule, wenngleich einzuschränken ist, daß er eine „Illusionslosigkeit und einen bürgerlichen Realismus“<sup>249</sup> vertrat, die seinen Theorien eine eigenständige Note verleihen.

Seine Vorstellung zielt daraufhin, die Gesellschaftswissenschaften von den Staatswissenschaften zu trennen und eine besondere Disziplin, die „Lehre der Familie“ zu entwickeln. Diese müsse auf der Idee des ‚Ganzen Hauses‘ gründen. Als Beitrag zu einer solch *familialistischen* Lehre versteht er denn auch seine Untersuchungen. Verfaßt in einem heute wohl nur noch schwer nachvollziehbaren patriarchalischen Grundtenor, fordert er die selbstverständliche Subordination der

<sup>246</sup> Herausragend sind etwa *Friedrich Carl von Savigny* (1779-1861), *Karl Friedrich Eichborn* (1781-1854) oder *Barthold Georg Niebuhr* (1776-1831)

<sup>247</sup> *Johann Jakob Bachofen* lebte von 1815 bis 1887. Er wurde insbesondere durch sein Werk: *Das Mutterrecht* (1. Auflage 1861) bekannt (Suhrkamp, Frankfurt 1975).

<sup>248</sup> *Wilhelm H. Riehl*: *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*, Bd. 3, *Die Familie*, Stuttgart, Tübingen 1855.

<sup>249</sup> *Georg Schwägler*: *Soziologie der Familie*, 1975, S. 34.

Frauen und Kinder unter die Autorität des Mannes. Die Kraßheit seiner Ansichten trugen Riehl schon zu seiner Zeit Kritik ein. So wurden sie beispielsweise von Heinrich von Treitschke als „subjektive Meinungsäußerungen“ abqualifiziert, die „nimmermehr eine Wissenschaft“ seien.<sup>250</sup>

In seinen Untersuchungen führte Riehl einen Zwei-Fronten-Krieg. Zum einen wendet er sich gegen den von liberaler Seite geforderten und geförderten *Kapitalismus*, der die damaligen agrarisch-ständischen Gesellschaften in industriell-städtische Gesellschaften transformieren wollte. Gegen die Gefahren der sozialen und regionalen Mobilität und die sich abzeichnenden Folgeprobleme (Industrialisierung, Pauperisierung, Desinstitutionalisierung) versuchte sich sein Familialismus ebenso zur Wehr zu stellen, wie gegen das Aufkommen des *Sozialismus*. Wider beide Tendenzen sollte der traditionelle Zustand verteidigt werden, weil dieser sich sowohl mit dem Sittengesetz als auch mit der Natur in Einklang befände.

Explizit kritisiert Riehl die *Degeneration* der Familienstrukturen, die er in der kleinfamilialen Isolierung zu finden glaubt, welcher durch Hinwendung zur „Familienhaftigkeit“ und zum „Ganzen Haus“ begegnet werden kann.

Unter dem Konzept des „*Ganzen Hauses*“ versteht Riehl ein System, welches als umfassende Produktions- und Konsumtionseinheit dargestellt wird. Innerhalb dieser mehr durch ökonomische denn durch sentimentale Aspekte konstituierten *Gemeinschaft* herrschen stabile und klare *Autoritätsverhältnisse* einerseits, andererseits aber auch eine *Familiensolidarität*, die auch das Gesinde und sogar die Tiere mitumfaßt.

Aus dem Autoritätspostulat leitet Riehl eine feste Arbeits- und Rollenteilung ab, wobei der Ehefrau und den Kindern eine zum erfolgreichen Wirtschaften un- abdingbare Funktion zugebilligt wird. Von dieser fixen Zuordnung der Familienmitglieder in den Arbeitsverbund bezieht Riehl die Gründe, öffentliche *Schulen* abzulehnen, da sie die „Familienhaftigkeit“ tangieren könnten. Ziel der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen der väterlichen Autorität und den Leistungen der Frau und der Kinder ist die Familiensolidarität, welche den hilfsbedürftigen Mitgliedern Schutz bietet, die Kontinuität der Familie aufrecht erhält und ein übergenerationelles Zusammengehörigkeitsgefühl gewährleistet. Riehls Bezugsrahmen ist ein Eigentumssystem, das erbrechtlich im Anerbenrecht einen adäquaten Ausdruck findet. Aufgrund seiner empirischen Untersuchungen postuliert er einen positiven Zusammenhang zwischen der Isolierung von Kleinfamilien und der *Realteilung*.

Riehls Bedeutung für die Familienforschung ist vor allem darin zu sehen, daß er entscheidend zur Entdeckung der *Kleinfamilie* beigetragen hat. Diese aus dem Naturrecht abgeleitete „Naturform“ der Familie setzt er normativ der gesellschaftlichen Modernisierungstendenz gegenüber, was ihn denn auch zu einem Verfechter eines konservativen Gesellschafts- und Familienideals macht.

---

<sup>250</sup> Heinrich v. Treitschke: Die Gesellschaftswissenschaft, Halle/Saale 1927, S. 52.

Im Rahmen seines Bestrebens, eine Theorie des Tatsächlichen zu begründen, finden sich bereits bei Auguste Comte erste Ansätze zu einer Familiensoziologie. Er prangert in seinem „Cours de philosophie positive“<sup>251</sup> von 1839 die Schwächung der elterlichen Autorität an. Daraus erwachsen den Familien negative Folgen.

„Die schweren Angriffe, die sich heute direkt gegen diese grundlegende Institution richten, sind demnach als die erschreckenden Symptome unserer vorübergehenden Tendenz zur sozialen Desorganisation anzusehen. Aber derartige Angriffe, die natürliche Folge der unvermeidlichen Übertreibung des revolutionären Geistes vermöge unserer intellektuellen Anarchie, sind namentlich wahrhaft gefährlich nur wegen der heutigen ohnmächtigen Hinfälligkeit der Überzeugungen, auf die man die Idee der Familie wie alle anderen sozialen Begriffe noch immer ausschließlich begründet“<sup>252</sup>

schreibt Comte in der 50. Lektion des Cours und fügt hinzu:

„Die wahre soziale Einheit besteht sicherlich allein in der mindestens auf das elementare Paar reduzierten Familie.“ Weiter vertritt er die Ansicht, daß „die Familie von Natur den wahren notwendigen Keim der mannigfachen wesentlichen Anlagen zeigt, die den sozialen Organismus kennzeichnen. (...) Unter einem solchen Gesichtspunkte kann die soziologische Theorie von der Familie wesentlich auf eine rationelle Prüfung der beiden wichtigsten Arten notwendiger Beziehungen beschränkt werden, nämlich die Unterordnung der Geschlechter und diejenige der Altersstufen, deren eine die Familie bildet, während die andere sie erhält.“<sup>253</sup>

Dieser Hintergrund ist es, auf welchem *Frédéric Le Plays* Studie „Les ouvriers européens“<sup>254</sup> entstehen konnte. In ihr – sie erscheint im Jahre 1855, also zeitgleich mit Riehls Werk – analysiert Le Play *Haushaltbudgets* von Familien. Vor allem aber die Methode der Analyse von Familienmonographien macht ihn zu einem der Ahnväter der empirischen Sozialforschung.<sup>255</sup> Er kann deshalb als eigentlicher Begründer der *Familiensoziologie* gelten, weil er – aufbauend auf dem Positivismus A. Comtes – als erster die Familie im Sinne eines „fait social“ zum Gegenstand systematischer empirischer Analysen machte.<sup>256</sup>

In seinen Untersuchungen fragt er explizit nach dem, was der Familie jene soziale Sicherheit und Stabilität verleiht, die er in den modernen europäischen Gesellschaften seiner Epoche weitgehend vermißt. Wie Riehl und zusammen mit Comte macht er einerseits den liberalen Individualismus und andererseits den Sozialismus für diese Form der Desinstitutionalisierung verantwortlich.

Le Plays konservative Vorstellungen manifestieren sich darin, daß er diejenigen Familienformen zum normativen Ideal erklärt, in denen den Familienmitgliedern Eigenschaften sozialisatorisch vermittelt werden, auf denen ebenfalls der autoritäre Staat gründet: etwa rigides moralisches Verhalten, Ordnung, Fleiß oder

<sup>251</sup> Auguste Comte: *Soziologie* (Übersetzung des „Cours de philosophie positive“), Jena 1923.

<sup>252</sup> Ebd., S. 410.

<sup>253</sup> Ebd., S. 408–411.

<sup>254</sup> Frédéric Le Play: *Les ouvriers européens. Etudes sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe*, 6 Bde., 1. Bd. Paris 1855.

<sup>255</sup> Paul F. Lazarsfeld qualifiziert Le Play als einen Vertreter der „diagnostischen Methode“, die weit über die reine quantitative Erfassung von Daten hinausgeht. Paul F. Lazarsfeld: *Notes on the History of Quantification in Sociology – Trends, Sources and Problems*, in: *Isis*, Vol. 52, 1961, S. 328f.

<sup>256</sup> Franz Schultheis: *Sozialgeschichte der französischen Familienpolitik*, 1988, S. 118.

Unterwürfigkeit. Demgegenüber werden Lebensformen, welche die Individualisierung, Differenzierung oder Mobilität der Familienmitglieder fördern, negativ gewertet.<sup>257</sup>

Die Familienbudgets dienen Le Play als methodisches Instrument, um Veränderungen der Familienverfassung wie auch der Familienstrukturen auf gleichsam naturwissenschaftliche Art zu messen. Le Play beschränkt sich bei seinen Analysen vor allem auf die *ökonomische* Funktion der Familie. Ihre primäre Aufgabe besteht darin, durch Arbeit den Unterhalt sämtlicher Familienmitglieder zu garantieren. Die jeweiligen geographischen, sozialen, moralischen und religiösen Rahmenbedingungen schränken die Erfüllung dieser ökonomischen Funktion der Familie zumindest teilweise ein. Und solchen Restriktionen geht er in seinen Untersuchungen nach.

Ergebnis seiner Studien ist eine *Familientypologie*, in welcher unterschieden wird zwischen<sup>258</sup>:

1. der *patriarchalischen Familie* (*famille paternelle*), in der „alle Söhne sich im väterlichen Hause verheiraten und niederlassen“. Dieses System neigt dazu, „die Individuen zu unterdrücken und artet in Routine aus“;

2. der *instabilen Familie* (*famille instable*), wo die Kinder das familiäre System verlassen, sobald sie auf eigenen Füßen stehen können, und

3. der *Stammfamilie* (*famille souche*), in welcher nur eines der Kinder bei den Eltern bleibt, um mit ihnen und den eigenen Kindern zusammenzuwohnen. Hinter diesem Familientyp verbirgt sich eine Vorstellung intergenerationeller Solidarität sowie ein erbrechtliches Programm, wie wir es in ähnlicher Weise bereits bei Riehl feststellen konnten.

Die Stammfamilie wird zwischen dem repressiven Modell der patriarchalischen Familie und dem destruktiven Individualismus der instabilen Familie angesiedelt. Sie stellt einen Kompromiß zwischen beiden anderen Familien dar und wird von Le Play deshalb den beiden anderen vorgezogen, weil in diesem Typ ungeteiltes Familieneigentum, gute Sitte, Familiensinn und Fürsorge gewährleistet scheinen. Diese Familienform findet unter kleinen Landeigentümern und Arbeiterfamilien, die einem agrarischen Nebenerwerb nachgehen, größere Verbreitung. An diese Befunde und vor allem auch an die dahinter liegenden Wertvorstellungen schließen die Strategien der familialistischen Familienpolitik Frankreichs an, für welche sich Le Play maßgebend eingesetzt hat.<sup>259</sup>

Vergleicht man nun die beiden konservativen familientheoretischen Konzeptionen von Riehl und Le Play, stellt man eine ganze Reihe entscheidender *Gemeinsamkeiten* fest. Wir möchten die folgenden Parallelen hervorheben:

<sup>257</sup> Georg Schwägler: *Soziologie der Familie*, 1975, S. 47.

<sup>258</sup> Martine Segalen: *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Campus, Frankfurt, New York 1990, S. 16.

<sup>259</sup> Eine ausführliche Analyse der Wirkungsgeschichte der Ideen Le Plays auf die französische Familienpolitik findet sich bei Franz Schultheis. *Franz Schultheis: Sozialgeschichte der französischen Familienpolitik*, 1988, S. 109-134.

1. In beiden Familiensoziologien existiert letztlich eine *einzig*e Familienform, welche in der Lage ist, das Verhältnis von Gesellschaft und Individuen so zu stabilisieren, daß dieser Familientyp als Garant für soziale Harmonie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gelten kann.

2. Beide Theoretiker bestimmen diese Familienform durchaus romantisierend als eine *harmonische Institution*. Unverkennbar sind Parallelen mit dem, was bei Tönnies der Begriff „Gemeinschaft“ meint.

3. Sie fundieren auf weitgehend vergleichbare Weise den von ihnen normativ bevorzugten Typus von Familie in einer *Gesellschaftsform*, in welcher die Familien über Kapital, Grund- und Hausbesitz verfügen.

4. Riehl wie Le Play messen außerdem der *väterlichen Autorität* eine sehr hohe Bedeutung zu. Die Rolle der Mutter und der Kinder wird daraus abgeleitet und erscheint als sekundär. Ein Sachverhalt, der mit dem Monismus einer einzigen legitimen Familienform durchaus zu korrespondieren scheint.

5. Daraus resultiert bei beiden Autoren folgerichtig auch deren Sympathie für eine hierarchische Staatsform, welche in idealer Ausformung letztlich die Gestalt der *Monarchie* hätte.

6. In beiden Familiensoziologien wird der *Wandel* der Familienstrukturen auf einen „Desinstitutionalisierungs- und Destabilisierungsprozeß“ verkürzt.

7. Sowohl Riehl als auch Le Play erkennen in der Aufgabe, dem Zerbröckeln einer zum Ideal emporstilisierten Familienform entgegenzuwirken, den eigentlichen Grund für *familien- und sozialpolitisches Engagement*.

8. Trotzdem läßt sich bei beiden Autoren auch eine tiefe *Skepsis gegenüber staatlichen Interventionen* (Antietatismus) feststellen. Familie und Staat werden dargestellt, als verfügten sie über weitgehend isomorphe Strukturen. In Analogie zur staatlichen Souveränität sollte demzufolge der Familie größtmögliche Autonomie zugebilligt werden. Mit diesem familialistischen Autonomiestreben werden die Ablehnung des obligatorischen Schulsystems und die Kritik an rechtlichen Einschränkungen der Testierfreiheit begründet oder bestimmte Formen des Erbrechts propagiert. Familienpolitik verfolgt folglich den Zweck, das Ausmaß *familialer Selbstbestimmung* zu vergrößern. Die Vorstellung einer Isomorphie zwischen staatlicher Souveränität und familialer Autonomie ermöglicht im Fortgang dieser Untersuchung die Unterscheidung von familialistischen und etatistischen familienpolitischen Theorien.

Die konservativen familiensoziologischen Konzeption von F. Le Play oder W. H. Riehl stießen – insbesondere was ihre wissenschaftliche Bedeutung angeht – teilweise bereits zu Lebzeiten der beiden Theoretiker auf Ablehnung. So wurde Riehl von Treitschke heftig angegriffen. In Frankreich war die Tatsache, daß Emile Durkheim dem Werk Le Plays kaum Beachtung schenkte, dem erfolgreichen Weiterwirken dieser Familiensoziologie abträglich. Dabei gilt es den fast schon hegemonialen Einfluß der Durkheim-Schule auf die Entwicklung der französischen Soziologie in Rechnung zu stellen. Durkheim respektiert zwar die „Ernsthaftigkeit“ des Unterfangens von Frédéric Le Play und sagt:

„Diese Fragen berühren uns so sehr, daß wir nicht anders können, als ihnen unsere ganze Leidenschaft entgegenzubringen. Die einen werden in den Familien vergangener Zeiten nach Modellen suchen, die sie uns zur Nachahmung anbieten: Dies tut vor allem M. Le Play bezüglich der patriarchalischen Familie. Das Ziel der anderen ist es dagegen, uns die Überlegenheit des aktuellen Typs zu verdeutlichen und uns für unseren Fortschritt zu rühmen.“<sup>240</sup>

Die wissenschaftliche Kritik an den Konzeptionen der beiden konservativen Theoretikern entzündet sich somit vor allem an deren normativen Prämissen. Trotz aller berechtigten Kritik an subjektiven Werturteilen, die sich in den Untersuchungen beider Autoren finden, gilt es hervorzuheben, daß ihnen als Wegbereiter einer wissenschaftlichen Erforschung von Familienstrukturen eine soziologiehistorische Bedeutung zukommt, deren Würdigung teilweise erst heute einsetzt. Außerdem haben beide Konzeptionen in unterschiedlicher, aber gleichwohl nicht zu unterschätzender Weise die familienpolitischen Diskussionen in Frankreich und Deutschland mitgeprägt.

Ferner darf die methodische Bedeutung von Riehl und Le Play nicht unterschlagen werden, haben sie doch mit ihren familienmonographischen und ethnographischen Untersuchungen neue Wege der soziologischen Forschung erschlossen.

Hervorzuheben ist weiter, daß Emile Durkheim, trotz der vordergründigen Abgrenzung von Frédéric Le Play dessen theoretische Perspektive zur Grundlage seiner eigenen Familiensoziologie genommen hat. Insofern hat das geistige Erbe Le Plays in Frankreich vor allen unterschwellig weitergewirkt.

In Deutschland greifen Autoren wie Gottlieb Schnapper-Arndt oder Albert Schäffle die Gedanken Le Plays auf. Während ersterer vor allem die monographische Methode weiterentwickelt, rezipiert letzterer Le Plays sozialpolitische Ideen. In England hat Le Play vor allem die gemeindesoziologischen Untersuchungen inspiriert.

## b) Die Familienauffassung im Sozialismus

Im folgenden Abschnitt erörtern wir die Auffassung von Familie, wie sie sich in der *sozialistischen* Perspektive manifestiert hat. Wir gehen aus von der Darstellung des Entstehungszusammenhanges dieser Ideologie. Nach einer knappen Beleuchtung der *frühsozialistischen* Auffassungen werden wir auf die Kritik an der Institution Familie bei *Engels und Marx* eingehen. Ein Ausblick auf die sozialistischen Konzeptionen des *Zusammenhanges* von Staat und Familie und auf die *Wirkungsgeschichte* dieses Denkstiles wird das Bild beschließen.

Insbesondere mit zwei Thematiken, die hier interessieren können, beschäftigen sich die frühsozialistischen Theoretiker: mit *Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen* einerseits und mit Formen der *Solidarität* andererseits. Generell spielt dabei die Familie eine wesentliche Rolle. Was die konkreten Beurteilungen von

<sup>240</sup> *Emile Durkheim*: Introduction à la sociologie de la famille, in: *Annales de la faculté des lettres de Bordeaux*, 10, S. 24.

Familie und Ehe angeht, driften die Argumentationen indes weit auseinander. Dies macht es denn auch problematisch, von einer einhelligen Familienauffassung innerhalb des Sozialismus zu sprechen.

Einig sind sich die Frühsozialisten untereinander zunächst nur in der Abweisung des konservativen Postulates der Subordination der Frau unter die väterliche Autorität, das mit dem aufklärerischen Gedanken der Rechtsgleichheit unvereinbar erscheint.

Wie weit aber die auf der Gleichheitsidee verankerte Emanzipation der Frau reichen soll, hierüber vertreten bereits die Frühsozialisten divergente Ansichten. *Gracchus Babeuf* (1760-1797) und *Etienne Cabet* (1788-1856), zwei Theoretiker aus der Zeit der Französischen Revolution also, befürworten nur die soziale Gleichberechtigung der Frau, stehen ansonsten aber für eine strenge Eheauffassung ein. Die Position von *Robert Owens* (1771-1856) richtet sich hingegen wider die Unauflöslichkeit der Ehe, ferner bekämpft er das Sozialisationsmonopol der Familie. Die *Saint-Simonisten* gehen weiter als Cabet und Babeuf und fordern die völlige Gleichberechtigung der Frau, weil erst auf diesem Fundament die Monogamie und die Unauflöslichkeit der Ehe gewährleistet werden könnte. Sie propagieren andererseits aber auch das Recht auf Ehescheidung, da ihnen die Ehe häufig bloß noch als das Produkt wirtschaftlicher Zwänge erscheint. Weiter argumentieren sie, daß Liebe und Zuneigung zwischen Ehegatten nicht zwingend ein Leben lang anhalten müssen. In eine ganz andere Richtung zielen die Argumentationen von *Charles Fourier* (1772-1837) und *Wilhelm Weitling* (1808-1871). Sie setzen sich grundsätzlich für die Abschaffung von Ehe und Familie ein. In der Familienwirtschaft und der ehelichen Treue erkennen sie in erster Linie schiere Herrschaftsmechanismen, aus denen es auszubrechen gelte. Gemäß Fourier würde diese Form der Loslösung der Menschen aus engen „natürlichen“ und „moralischen“ Bindungen eine soziale Eigendynamik hervorrufen, die dazu beiträgt, daß sich jedes menschliche Wesen selber aus Not und Elend befreien könnte. In diesen frühsozialistischen Konzeptionen verdeutlicht sich u. E., daß sämtliche Positionen eine Auffassung von Solidarsystemen (Familie oder Staat) vertreten, die vom mündigen und autonomen Subjekt, respektive Individuum ausgeht. Im Gegensatz zu konservativen Vorstellungen, welche die Familie oder den Staat naturrechtlich und traditionalistisch begründen, muten sie dem Staat die Aufgabe zu, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen Emanzipation möglich wird. Diese *etatistische* Ausrichtung erweist sich als Gegenposition zu der Form von Individualismus, wie er im klassischen Liberalismus vertreten wurde.

Die Frühsozialisten erkennen in der Beschränkung individueller Freiheit durch ökonomische Zwänge die Ursache sozialer Folgeprobleme wie Unzucht, Prostitution, Verwahrlosung etc.. Obwohl ihre Zeitdiagnosen in erster Näherung durchaus mit der Desorganisationsthese übereinzustimmen scheinen, leiten sozialistische Theoretiker daraus freilich nicht die Notwendigkeit zur politischen Förderung eines traditionellen Familientyps ab, wie dies etwa bei Comte, Le Play oder Riehl der Fall ist. Nach Fourier decken die konkreten sozialen Probleme seiner Zeit auf, wie weit die Kluft zwischen dem normativen Familienideal und der faktischen Familienwirklichkeit auseinandergetreten ist. Andererseits erweist sich die hier-

aus abgeleitete Kritik an der Institution Familie als nicht minder werturteilsbefrachtet als jene der konservativen Theoretiker.

„Könnte es (das menschliche Geschlecht, B. F.) etwas Tauglicheres ersinnen, als den isolierten Haushalt und die unauflösliche Ehe, um Liebensbeziehungen und Genuß mit Langeweile, Käuflichkeit und Treulosigkeit zu belasten?“<sup>261</sup>

Aus der Bewußtheit um diese Problematik heraus ersinnen sich die Frühsozialisten Utopien neuer Lebensformen (z. B.: die Familistère), welche Ehe und Familie substituieren sollen. In diesen zweifellos naiven Modellen manifestiert sich recht deutlich die etatistische Durchrationalisierung sämtlicher Haushaltstätigkeiten, Momente also, in denen sich die planwirtschaftliche Ökonomie und die Rolle der staatlichen Kontrolle ankündigt. Andererseits schärften die Konzeptionen der Frühsozialisten das Auge für die explizit gesellschaftlichen Funktionen der Familie.

Auch Marx und Engels erörtern die Institution Familie vor dem Hintergrund realer Probleme, namentlich der *sozialen Frage*. Anders als die konservativen Theoretiker deuten sie die Veränderungen und Probleme der Familie weniger als „Entartung der Sitten“ sondern als Auswirkung wirtschaftlicher Entwicklungen. Die kapitalistisch organisierte Gesellschaft und ihre Auswirkungen (z. B.: der Pauperismus unter den Industriearbeiterfamilien) werden als *strukturelle Ursachen* für den Wandel der Institution Familie herausgearbeitet. Strukturelle Restriktionen tragen zur Veränderung der sozialen Rollensets von Mann, Frau und Kindern bei, sie unterwandern die Autoritätsverhältnisse und die Funktionen der Familie. Die Analysen von Marx und Engels gelten dem Nachweis, daß die außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Frauen und Kindern, ihre zwangsweise Integration in ökonomische Kreisläufe zur Vernachlässigung des Haushalts, zu hoher Kindersterblichkeit und damit zur Desorganisation der Familie führen. Diese Zwänge zerstören das grundsätzlich sozial erwünschte Familienleben und bewirken, daß es für ein wachsendes Segment der Bevölkerung zusehends schwieriger wird, überhaupt noch eine Familie zu gründen. Die Kritik von Marx und Engels richtet sich somit weniger gegen die Institution Familie schlechthin, als vielmehr gegen die Mechanismen, welche familiale Werte wie Solidarität oder Autorität erodieren lassen. Herbert Marcuse schreibt aus dieser Tradition heraus:

„Hat so der Kapitalismus faktisch alle scheinbar 'ewigen' und 'natürlichen' Familienverhältnisse verkehrt, so hat er doch gerade dadurch die gesellschaftliche Bedingtheit der bestehenden Form der Familie und den Weg ihrer Überwindung sichtbar werden lassen.“<sup>262</sup>

Deutlich wird in dieser differenzierenden Sicht, wie sie sich auch bei Marx und Engels findet, daß keineswegs der tiefere Gehalt familialer Werte in Frage gestellt wird, sondern, daß neue familiale Strukturen gefragt sind, welche den sozialen Veränderungen Rechnung tragen. Sowohl Marx und Engels, wie auch später die marxistisch orientierten Vertreter der Kritischen Theorie, erklären den Bedeutungs-

<sup>261</sup> Charles Fourier: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen, in: Charles Fourier: (herausgeg. von Th. W. Adorno), Wien 1966, S. 166f.

<sup>262</sup> Herbert Marcuse: Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Ideengeschichtlicher Teil, (Kapitel 5), in: Max Horkheimer; Erich Fromm; Herbert Marcuse et al.: Studien über Autorität und Familie, Dietrich zu Klampen, Lüneburg 1987, (1. Auflage 1936), S. 217.

verlust der Familie aus makrostrukturellen Prozessen. Hieraus resultiert auch die besondere Rolle, die dem Staat im Bereich der Förderung der Familie, näherhin der Familienpolitik zugemessen wird. In familiensoziologischer Hinsicht haben die Analysen von Marx und Engels vor allem die Diskrepanz zwischen einem Familienideal, das wesentlich einen bürgerlichen Prägestempel aufweist und damit faktisch auch nur für ein bestimmtes Segment der Gesellschaft Geltung beanspruchen kann einerseits, und den faktischen Verhältnissen unter der proletarisierten (besitzlosen und existenzunsicheren) Mehrheit der Bevölkerung andererseits thematisiert.<sup>263</sup> Dies motivierte die beiden Autoren denn auch, eine besondere Familienstruktur – die bürgerliche Familie nämlich – abzulehnen.

Von familiensoziologischer Relevanz ist weiter auch die Abkehr von einem statisch-unwandelbaren Familienverständnis. Im Unterschied zur konservativen Perspektive, wo aus dem „Realverband“ eine von geschichtlichen Prozessen weitgehend unabhängige Familienstruktur abgeleitet wurde, betonen sozialistische und marxistische Theoretiker die Historizität und Wandelbarkeit familialer Lebensformen. „Die Familie (ist B. F.) kein beständiger, sondern ein fluktuierender Begriff (...)“<sup>264</sup>.

Mit anderen Worten: Marx und Engels billigen der Familie eine selbständige und aktive Rolle für die Entwicklung der Gesellschaft zu, vor allem für

„die Erzeugung von Menschen selbst, der Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufen einerseits der Arbeit, andererseits der Familie“.<sup>265</sup>

Die sozialistische Familienkonzeption hat in besonderem Ausmaß in den Diskussionen der *Frauenbewegung*, aber auch in *sozialpolitischen* Debatten einen Nachhall erfahren und vielfältige Wirkungen gezeitigt. Aber auch jüngere Autoren, wie etwa der Foucault-Schüler Jacques Donzelot<sup>266</sup>, welche die „Domestizierungsfunktion“ und die politische Instrumentalisierung der Mutter im Dienste allgemeiner sozialer Disziplinierungs- und Normalisierungsstrategien analysieren, haben aus diesem Traditionszweig bis in die aktuellen familiensoziologischen Debatten hinein wesentliche Impulse erhalten.

Die sozialistische Konzeption der Familie kann wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Die frühsozialistischen Konzeptionen zeichnen sich durch eine weitgehend *uneinheitliche* Thematisierung von Ehe und Familie aus.

<sup>263</sup> Eine überzeugende Darstellung der Entwicklungen und der empirischen Unterschiede zwischen der bürgerlichen Familienform und der familialen Lebenslagen der industriellen Lohnarbeiter findet sich bei Reinhard Sieder: *Sozialgeschichte der Familie*, 1987, S. 125-211.

<sup>264</sup> Alexandra Kolontay: *Familie und Kommunismus*, in: *Atlantis*, 4. Jg., 1932, S. 747.

<sup>265</sup> Friedrich Engels: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 7f.

<sup>266</sup> Jacques Donzelot: *Die Ordnung der Familie*, Suhrkamp, Frankfurt 1980 (Originaltitel: *La police des familles*, Paris 1977).

2. Einig sind sich die sozialistischen Theoretiker indes in ihrer Kritik an der Subordination der *Frauen* unter die Autorität des Ehemannes, die mit den Ideen der Aufklärung, insbesondere der Vorstellung der Rechtsgleichheit aller Individuen inkompatibel zu sein scheint.

3. Trotz dieser Einschätzung wird die (väterliche) *Autorität* in der Regel positiv bewertet. Hier bleibt gewissermaßen ein Moment der Isomorphievorstellung von Familie und Staat erhalten, was sich, wie noch zu zeigen sein wird, auf die Rolle des Staates im Feld der Familienpolitik auswirkt.

4. Die *Familie* wird von Marx und Engels grundsätzlich als Form der Solidarität anerkannt. Am Staat liegt es, sie zu stützen und zu erhalten. Das bedeutet indes nicht, daß Solidaritätsleistungen nur von einer bestimmten Familienform erbracht werden können. Im Gegenteil, die sozialistische Literatur ist reich an utopischen Vorschlägen für Alternativen zur traditionellen Form der ehelichen Gattenfamilie. Als Beispiel sei lediglich auf die Konzeption der Familistère verwiesen.

5. Der Begriff Familie bezeichnet ferner *keine historisch invariante Form* der Vergesellschaftung. Vielmehr wird betont, daß sich im geschichtlichen Prozeß jeweils neue Familienstrukturen entwickeln, die mit den faktischen d. h. ökonomischen Verhältnissen kovariieren. In Form einer *strukturdeterministischen* Einführung wird vor allem von Marx und Engels die kapitalistische Produktionsweise als die eigentliche Ursache für familialen Wandel, näherhin die Destabilisierung der Familie angesehen.

6. Vor diesem Hintergrund erweist sich die sozialistische *Kritik* an der Familie im wesentlichen als eine Kritik an einem Familienideal, welches bloß für ein bestimmtes Bevölkerungssegmentes, das Besitzbürgertums, Geltung beanspruchen konnte.

7. Aufgabe des Staates wäre es demzufolge, dafür zu sorgen, daß die Familie nicht zum Privileg dieser (bürgerlichen, besitzenden) Minderheit entartet, sondern als Ort der Selbstbestimmung und Selbstfindung erhalten bleibt. Familienpolitik wird somit ausgelegt als *emanzipatorische Sozialpolitik*. Diese etatistische Doktrin war bis zum Zusammenbruch des ehemaligen Ostblocks in den meisten osteuropäischen Staaten handlungsleitend.

### c) Die Familie aus der Sicht des Liberalismus

Ebenso wie die sozialistische Sichtweise entstand auch die *liberale* Position im geistigen Umfeld der Französischen Revolution. Wie diese weiß sie sich der aufklärerischen Tradition verpflichtet.

Erste liberale Traktate zu Ehe und Familie wurden von den Vertretern des „Jungen Deutschland“ (Ludwig Börne, Karl Gutzkow, Heinrich Heine, u. a.) formuliert. Diese Intellektuellen standen in engem Kontakt mit Frankreich und ließen sich insbesondere durch die *Saint-Simonistische* Bewegung beeinflussen. Zwischen 1830 und 1840 forderten sie die Frauenemanzipation und die Er-

leichterung der Ehescheidung. Sie setzten sich für größere Freiheit in erotischen Beziehungen ein und wandten sich entschieden gegen die patriarchalischen Ansichten konservativer Familialisten. Weiter propagierten sie ein demokratisches Staatswesen. Die Politik Metternichs wird von ihnen ebenso kritisiert wie die Ehe- und Familienauffassung des Biedermeier. Teilweise verlangten jungdeutsche Schwärmer die Aufhebung der Familie, weil diese die freie Entwicklung der Persönlichkeit untergrabe und zu politischer Resignation, Apathie und Restauration führe. Der Kampf galt dem Philistertum, dem das Ideal einer partnerschaftlich organisierten Ehe autonomer Menschen entgegengesetzt wurde.

In Absetzung zur romantisch-restaurativen Auffassung argumentieren die frühen Liberalen ausgeprägt *individualistisch*. Von Karl Welcker stammt folgendes Zitat:

„Vollends aber ist die Behandlung aller Menschen als Unmündige durch einen anderen schwachen Sterblichen und das Streben, sie zur Erhaltung jener Familienmäßigkeit in Unmündigkeit zu erhalten und so der freien menschlichen Entwicklung entgegenzutreten, das größte Verbrechen an der Menschheit, der Prevel aller Prevel.“<sup>267</sup>

Die frühen Liberalen leiten den Staat nicht von der Familie ab, sondern fundieren sowohl die Familie wie den Staat auf den *Vertrag*, im Sinne einer freien und freiwilligen Vereinbarung. Der Vertragscharakter verändert das Verständnis von der Ehe, die aus dieser Perspektive nicht länger als unauflösbares Verhältnis erscheinen kann.

In der Hegelschen Rechtsphilosophie erlangt die liberale Konzeption des Verhältnisses von Individuum, Familie und Staat schon früh einen umfassenden Ausdruck. Dieses Werk, die „Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse“<sup>268</sup> erschien bereits 1821, somit vor der Revolution von 1848 und vor der Blütezeit der Historischen Rechtsschule. Hegel entwickelt seine Familien-Konzeption in der ihm eigenen dialektischen Methode, in der Form systematisch ineinandergreifender Triaden also, welche eine voraussetzungsfreie und in sich geschlossene Darstellung der sozialen Ordnung sein will.

Das *abstrakte Recht* ist ein An-sich, der Bereich dessen, woran sich Personen im Allgemeinen halten. Dem abstrakten Recht stellt Hegel jenen „Rechts“-Bereich gegenüber, den sich eine Person selber gibt, die *Moralität*. Abstraktes Recht und Moralität werden aufgehoben in die *Sittlichkeit*. Diese erscheint als die Synthese von gesetztem (positivem) Recht und Gesetz einerseits, das andererseits aber auch der privaten Moralität jedes Einzelnen Geltung verschafft. Die Sittlichkeit ist somit jene Sphäre, in der meine Freiheit und die abstrakte Freiheit anderer

<sup>267</sup> Karl Welcker: Familienherrschaft, Familienmäßigkeit und Patrimonialität der Staatsverhältnisse, Patrimonialrechte, Patrimonialstaaten und Patrimonialstände im Sinne des Filmer und Wandal, der Herren von Bonald und von Haller, des Hrn. Vollgraff und des Berliner Wochenblattes, in: Karl v. Rotteck, & Karl Welcker (Hrsg.): Staatslexikon, 5. Bd., 1837, S. 420, zitiert nach Georg Schwägler: Soziologie der Familie, 1975, S. 26f.

<sup>268</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Werke, Bd. 7, Suhrkamp, Frankfurt 1970.

gleichermaßen verwirklicht sind. In diesen Bereich der Sittlichkeit verortet Hegel die Familie.

Auch die Sittlichkeit wird wiederum als Geflecht von Triaden dargestellt. Zunächst erscheint sie als Opposition von *Familie* und *bürgerlicher Gesellschaft*, die in den *Staat* aufgehoben wird. Familien sind gleichsam einzelne Teil-Systeme, die der Form nach kleine Staatswesen sind, weil in ihnen alle Familienmitglieder An-sich gleichwertig, aber mit verschiedenen Aufgaben betraut funktionieren können. Für-sich oder innerhalb des Systems Familie können sie aber autonom handeln. Somit rekonstruiert Hegel die Familie als die *unmittelbare* sittliche Totalität. Begibt man sich analytisch ins Innere des Systems, in den Bereich des Besonderen, dann befindet man sich in dem, was Hegel als bürgerliche Gesellschaft bezeichnet, dem Ensemble gleichwertiger und autonomer Personen, die sich verbinden und trennen können. Als Glieder dieser Gesellschaft können sich auch die Mitglieder einer Familie verbinden und trennen. Hegel entwickelt die bürgerliche Gesellschaft aus der Antithetik zwischen dem System der Bedürfnisse (lebensnotwendige Bedürfnisse, Luxus, Arbeit) und der Rechtspflege, (Gesetz, Gericht), die in die Polizei und die Korporationen aufgehoben werden. Aus der dialektischen Gegenüberstellung von Familie und bürgerlicher Gesellschaft resultiert der Staat, welcher als *vermittelte* sittlichen Totalität dargestellt wird.<sup>269</sup>

Auch die Familie beschreibt Hegel mittels einer Trias. Die Ehe bildet deren An-sich und ist Resultat des Vertrages (An-sich) zweier Personen einerseits, und einer Liebesbeziehung (Für-sich) andererseits. Als das Für-sich der Familie bezeichnet Hegel das Eigentum, das Gut der Familie und die Sorge um ebendieses Gut. Das Familienvermögen seinerseits konstituiert sich aus der Opposition der Sicherstellung der materiellen Bedürfnisse der Familie einerseits und der Fundierung der Familie als rechtlicher Person andererseits. Die Aufhebung der Antithese Ehe und Vermögen erscheint in der Gestalt der Erziehung von Kindern und in der Gestalt der Auflösung der Familie (wenn Kinder eigene Familien gründen, durch Tod eines Ehepartners oder durch Scheidung). Dieser Sachverhalt ist innerhalb der Gesellschaftstheorie Hegels eine theoretische Notwendigkeit und hängt damit zusammen, daß er die Familie im liberalen Sinne als *Vertragspartnerschaft* und als *Interaktionssystem* konzipiert.

Damit ist ein wichtiger Unterschied zwischen der Hegelschen Familientheorie und konservativen Konzeptionen angedeutet. Ferner fällt auf, daß Hegel im Unterschied zu Riehl nicht mehr das „Ganze Haus“ oder die Großfamilie im Blicke hat. Das Modell, welches er theoretisch einzuholen beabsichtigt, ist die bürgerliche Familie, die Gattenfamilie, deren Geltung und Identität sich auf *eine* Generation beschränkt (Hegels Abgrenzung zur verwandtschaftlichen Familie, wie sie von

<sup>269</sup> Bei der Erörterung der Polizei und der Korporationen zeigt sich, daß Hegel seine Systemkonzeption nicht durchhalten kann. Er braucht eine Instanz, die über Gewaltmittel verfügt, um die bürgerliche Gesellschaft in den Staat aufheben zu können. Dieser Sachverhalt motivierte die Hegel-Exegeten dazu, die Rechtsphilosophie als Zeit-Diagnose oder Zeitkritik auszulegen. Doch weder die Darstellung der Gründe, die zum Scheitern des Hegelschen Systems an dieser Stelle führen, noch diese Exegese-Fragen können hier unser Thema sein.

Riehl konzipiert wurde, ist evident.) Historisch darf indes nicht übersehen werden, daß das Hegelsche Familienmodell zur Beschreibung der sozialen und familialen Realität großer Teile der Arbeiterschaft oder des Proletariates nicht ausreichen konnte. Innerhalb dieser Bevölkerungsmehrheit war, wie die Geschichte lehrt, weder ein Familienvermögen vorhanden, noch war die Heirat faktisch ein Vertrag zweier mündiger Personen zwecks Gründung einer neuen juristischen Person.<sup>270</sup>

Die Bedeutung der liberalen – insbesondere der Hegelschen – Familienkonzeption für die Entwicklungen der Familiensoziologie lassen sich wie folgt resümieren:

1. Die liberale Tradition löst die Familie aus der Vorstellung eines übergenerationellen, verwandtschaftlichen Geschlechterzusammenhangs (Familie als substantieller Stand oder agrarisches Produktionssystem) heraus. Dadurch erfährt das *Individuum* eine Beachtung, die es weder in konservativen noch in sozialistischen Konzeptionen hatte. In der liberalen Perspektive wird zudem die Relation zwischen emotionalen und ökonomischen oder materiellen Aspekten des familialen Lebenszusammenhangs umgewichtet.

2. Die Fokussierung auf das Individuum (unabhängig ob Mann oder Frau) als rechtsfähiger Person stellt die Vorstellung der naturrechtlich begründeten Subordination der Frau unter die väterliche Autorität in Frage und verhilft der Idee der Familie als einer *vertraglich* konstituierten *Partnerschaft* zum Durchbruch.

3. In besonderer Weise kommt der Hegelschen Gesellschaftstheorie das Verdienst zu, den *Interdependenzen* zwischen den Entwicklungen der (bürgerlichen) Gesellschaft und der Familie Ausdruck verliehen zu haben. Die Familie wurde traditionellerweise auf eine Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft reduziert. Demgegenüber rekonstruiert Hegel diese Institution in ihrem sittlichen Charakter ebenso wie vor dem Hintergrund des Auseinanderfallens von Gesellschaft und Familie als Folge der Industrialisierung respektive in ihrem genetischen Beitrag zur Entstehung des Staates. Dabei wird die *historische Relativität* der Familie herausgearbeitet und in einen geschichtsphilosophischen Horizont eingebettet. Diese „Historisierung“ wurde sowohl von Marx und Engels, als auch von der neueren Familiensoziologie wieder aufgegriffen und weiterentwickelt.

4. Hinter der geschichtsphilosophisch begründeten Gesellschaftstheorie Hegels verbirgt sich die These, daß sich die Familie in Richtung einer vertraglich konstituierten Partnerschaft weiter entwickelt. Dieses Modell, welches sich radikal abgrenzt von der konservativen Vorstellung eines übergenerationellen Geschlechterverbandes, läßt sich im Sinne einer historischen *Individualisierungstendenz* auslegen. Andererseits geht Hegel von Annahmen aus, die in der historischen Realität nur für eine Minderheit galten (Familiengut, rechtliche Autonomie der Handelnden, insbesondere auch der Frau). Damit kommt ihm die Bedeutung zu, ein Theoretiker des *bürgerlichen Familienmodells* zu sein.

<sup>270</sup> *Siegfried Blasche*: Natürliche Sittlichkeit und bürgerliche Gesellschaft. Hegels Konstruktion der Familie als sittliche Intimität im entsittlichten Leben, in: *Manfred Riedel*: Materialien zu Hegels Rechtsphilosophie, Bd. 2., Suhrkamp, Frankfurt 1975, S. 312-337.

### 3. Die Konzeptionen Durkheims, Parsons' und Königs im Kontext der Familiensoziologie unseres Jahrhunderts

Wenn wir uns bislang mit den Familienkonzeptionen beschäftigt haben, die sich in den drei großen ideologischen Formationen des 19. Jahrhunderts herauskristallisiert haben, dann deswegen, weil in ihnen zentrale Elemente und Aspekte der modernen Familiensoziologie zum Durchbruch gelangten. Andererseits haften diesen Theorien immer auch moralisierende und sozialreformerische oder revolutionäre Tendenzen an.

Diese Tendenzen versuchte man im französischen Kulturraum (Le Play), aber auch in Deutschland (Riehl) durch das Sammeln von Daten und Familienmonographien und deren systematische Auswertung zu überwinden.

An der Schwelle zum 20. Jahrhundert kommt Emile Durkheim das Verdienst zu, im Rahmen seines theoretischen Vorhabens, die Lösung sozialer Spannungen in modernen Gesellschaften und die Versöhnung von Individualismus und gesellschaftlicher Solidarität soziologisch zu erklären, einen eigentlichen (Neu-)Beginn der Familiensoziologie initiiert zu haben. Sein Ansatz wurde maßgebend für die Entwicklungen der Familiensoziologie unseres Jahrhunderts. So können beispielsweise die Werke von T. Parsons oder R. König erst vor dem Hintergrund seiner Arbeiten geziemend gewürdigt werden.

Durkheim stützt sich bei seinen Betrachtungen auf deutsche, englische und amerikanische Historiker ebenso ab wie auf J. J. Bachofen, F. Tönnies oder andere evolutionistische Theoretiker. Obwohl er sich von F. Le Play absetzt, gilt es zu betonen, daß er von ihm, wie auch von A. Comte, zentrale Elemente für seine eigene soziologische Theorie geerbt hat (Drei-Stadien-Gesetz; Familie als „fait social“, als soziologischer Tatbestand).

Emile Durkheims familiensoziologische Konzeption zielt auf den Nachweis, daß die Familie, wie andere Bereiche des Sozialen auch, Gegenstand wissenschaftlicher Generalisierungen sein kann, „daß sie die Stätte einer – manchmal heterogenen – Ordnung ist“<sup>271</sup>. Dabei muß, gemäß Durkheim, „die doppelte Gefahr vermieden (werden B. F.), der jede Theorie der Familie ausgesetzt ist: an einem Übermaß an Vereinfachung zu kranken oder auf jegliche Systematisierung zu verzichten“<sup>272</sup>.

Mittels historischer Rechtsquellen untersucht Durkheim, im Sinne einer institutionellen Familienforschung, weit eher das Familien-, Eigentums- und Erbrecht als das faktische soziale Verhalten und Handeln von Familien oder einzelnen Familienmitgliedern. Er stellt dem zu seiner Zeit vorherrschenden Familientyp, der *famille conjugale*<sup>273</sup> (Gattenfamilie), als historisch ältere die *famille paternelle*

<sup>271</sup> Martine Segalen: Die Familie, 1990, S. 18.

<sup>272</sup> Emile Durkheim: Introduction à la Sociologie de la Famille, S. 257-281.

<sup>273</sup> Emile Durkheim: La famille conjugale, in: Revue philosophique de la France et l'Étranger, 91, 1921. Das Werk entstand bereits 1892, wurde aber erst posthum von seinem Neffen Marcel Mauss, und versehen mit dessen Anmerkungen, veröffentlicht.

(die väterliche Familie) gegenüber. Letztere ist vor allem bei den germanischen Völkern dominant vertreten und setzt sich aus den Eltern, den verheirateten Söhnen und deren Frauen und Kindern zusammen. Es handelt sich dabei also um die erweiterte Familie. „Die moderne Familie enthält in sich – wie in Kurzform – die ganze historische Entwicklung der Familie“<sup>274</sup>. Daraus leitet er eine Evolutionstheorie ab, die in der These von der *Kontraktion* der Familie kulminiert. Die Entwicklung der Familie setzte ein beim „amorphen exogamen Klan“, entwickelte sich zum „differenzierten Klan“ weiter, dann zur „differenzierten Familie“ und schließlich zur „Agnatenfamilie“ vom Typ der jugoslawischen *Zadruga*.<sup>275</sup> Durkheim schildert diese Evolution als Prozeß, wobei die Familie aufgrund fortschreitender Arbeitsteilung und sukzessiver Differenzierung nach und nach religiöse, ökonomische, politische und militärische Funktionen einbüßt. Die Gattenfamilie erscheint ihm als das notwendige Ergebnis der Kontraktion und Herauslösung der Kern- aus der Verwandtschaftsfamilie. War in vorindustriellen Gesellschaften die einzelne Familie noch vollständig in verwandtschaftliche Strukturen integriert, trägt die Tatsache, daß das Vermögen nicht mehr ans Haus gebunden ist, aber auch die freie Testierbarkeit dazu bei, daß die Disziplinarrechte des Vaters immer mehr an den Staat übergehen. Zurück bleibt eine Kernfamilie, die viele ihrer Stabilitätsfaktoren verloren hat. „Die Kontraktion der Familie führt zur Personalisierung der exklusiven sozialen Beziehungen der Ehegatten; Ehe und Familie werden nur dann bejaht, wenn ihre Mitglieder unabhängig von ihrer sozialen Rolle in ihrem Selbstwert als Personen anerkannt werden.“<sup>276</sup>

„Le progrès de la famille a été de se concentrer et de se personnaliser. La famille va de plus en plus en se contractant; en même temps les relations y prennent de plus en plus un caractère exclusivement personnel, par suite de l'effacement progressif du communisme domestique. Tandis que la famille perd du terrain, le mariage au contraire se fortifie“.<sup>277</sup>

Durkheim hat sich selber zwar gegen die in dieser These angelegte Linearität der Evolution ausgesprochen, vermochte sie aber nicht restlos aus seinen Untersuchungen zu verbannen.

Diese knapp resümierte Familiensoziologie hat auf dem Umweg über die englische Sozialanthropologie, bei A. R. Radcliffe-Brown beispielsweise, und vor allem im Strukturfunktionalismus T. Parsons' eine nachhaltige Wirkung erlangt. Auch R. König stützt seine theoretischen Erörterungen wesentlich auf die Thesen E. Durkheims ab.

Im folgenden gilt es die Entwicklungslinien der Familiensoziologie des 20. Jahrhunderts zu erörtern. Die Familie erweist sich als eine Thematik, der sich kaum einer der Klassiker der Soziologie hätte verschließen können. Es kann nun nicht darum gehen, die Divergenzen ihrer Theorien aufzuzeigen. Vielmehr sollen die u. E. bedeutendsten Zweige der Familienforschung in ihren historischen Kontext gestellt werden.

<sup>274</sup> *Emile Durkheim*: Introduction à la Sociologie de la Famille, S. 15.

<sup>275</sup> *Martine Segalen*: Die Familie, 1990, S. 19 und 39f.

<sup>276</sup> *Georg Schwäbger*, Soziologie der Familie, 1975, S. 66.

<sup>277</sup> *Emile Durkheim*: La famille conjugale, 1921, S. 14.

Nach dem ersten Weltkrieg verebbt die von Le Play initiierte Tradition der *Haushaltstudien* und der *Moralstatistik*. An deren Stelle tritt ein wachsendes Interesse an der Erörterung *innerfamiliärer Interaktionen* und an Fragen der *Sozialisation* des Kindes innerhalb familialer Strukturen. Zunehmend mehr Beachtung erfahren auch *sozialpolitische* Themen, wie Kinderarbeit, Kindsmißhandlungen, der Schutz unehelicher Kinder oder die Auswirkungen der Frauenarbeit auf das System der Familie.

Insgesamt läßt sich eine Abwendung vom bürgerlich-patriarchalischen Familienmodell beobachten. Darin stimmen sowohl die *Frauenbewegung* als auch die im Entstehen begriffene *Sozialpädagogik* überein. Als Bezugsrahmen gilt es die *Evolutionstheorie* zu erwähnen, welche den Verlust von Familienfunktionen (Reproduktionsfunktion, Rekreativfunktion, Sozialisationsfunktion, der ökonomischen Funktionen von Kindern im inner- und außerfamilialen Erwerbssbereich) konstatiert. Beide Richtungen sind sich darin einig, daß sich die Institution Familie über kurz oder lang notwendigerweise selbst auflösen werde. Die Erosion der Familie, dies die Auffassung der Sozialpädagogik, ließe sich mit den Mitteln der *Familienerziehung* verhindern. Vor diesem Hintergrund leuchtet ein, daß sich nach dem ersten Weltkrieg vor allem psychologische Schulen mit Fragen der Familienforschung zu beschäftigen begannen.

Drei Schulen haben sich in besonderer Weise verdient gemacht. In Hamburg entstanden unter der Leitung von *William Stern* und *Martha Muchow*<sup>278</sup> Untersuchungen, die ergründen wollen, was es für eine Person bedeute, Mitglied einer sozialen Gemeinschaft zu sein. Man beschäftigte sich mit „sozial auffälligen“ Jugendlichen, mit unvollständigen Familien (Stiefmutterfamilie) und mit dem Zusammenwirken von Wohlfahrtspflege und der Familie als Lebens- und Erlebnisgemeinschaft.

Ein zweiter Traditionsast wurde von *Charlotte Bühler* und *Hildegard Hetzer* in Wien etabliert. Dort entstand das Zentrum für entwicklungspsychologische Forschung, in welchem Verhaltensforschung bei Kleinkindern betrieben und insbesondere die Entwicklung von Sprache, Denken und Intelligenz untersucht wurden.<sup>279</sup> Der Kreis um Bühler entwickelte neuartige statistische Verfahren und verglich die Verhaltensmuster von Kindern aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Im Umfeld des Bühler-Kreises sind auch P. Lazarsfeld, M. Jahoda und H. Zeisel anzusiedeln, die nachweisen wollten, daß sich das komplexe Zusammenwirken verschiedener sozialer Institutionen quantifizieren lasse. Die Untersuchung über „die Arbeitslosen von Marienthal“<sup>280</sup> stellt das wohl bekannteste Produkt dieser Gruppe dar. Lazarsfeld stand in Kontakt mit dem Frankfurter *Institut für Sozial-*

<sup>278</sup> *William Stern*: Das psychologische Institut der Hamburgischen Universität in seiner gegenwärtigen Gestalt, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, Bd. 39, 1931, S. 181-227; oder *ders.*: Mitteilung. Aus den letzten Arbeiten des Psychologischen Institutes der Hamburgischen Universität 1931-1933, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, Bd. 45, 1933, S. 397-418.

<sup>279</sup> *Charlotte Bühler & Hildegard Hetzer*: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem, 1933, 2. Auflage 1959). *Hildegard Hetzer*: Kindheit und Armut, Leipzig 1929.

<sup>280</sup> *Marie Jahoda; Paul F. Lazarsfeld & Hans Zeisel*: Die Arbeitslosen von Marienthal. 1. Auflage Leipzig 1933, 2. Auflage Allensbach und Bonn 1960.

forschung, in welchem aus marxistischer Sicht empirische Arbeiten über den Zustand der Familie in verschiedenen Ländern und insbesondere über den Verlust der (väterlichen) Autorität entstanden.<sup>281</sup> Sowohl Lazarsfeld als auch die Mitarbeiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung arbeiteten damals an der Entwicklung neuer quantitativer Methoden.

Ein dritter Strang der Familienforschung in den dreißiger Jahren ist eng mit dem Namen Adolf Busemann verknüpft.<sup>282</sup> Er betrieb vorwiegend sozialpsychologische *Milieuforschung*.

Der erste Weltkrieg, der eine große Anzahl zerstörter und unvollständiger Familien hinterließ, verursachte ein zunehmendes Interesse an einer Familienforschung, die pragmatisch von der *Familienfürsorge* in Dienst genommen werden konnte. Aus dieser Perspektive entstanden Arbeiten, in denen das „idyllisch-biedermeierlich-bürgerlich-christlich-autoritäre Familienideal“<sup>283</sup> beschworen wurde. 1930 gibt Alice Salomon für die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit ein zwölf-bändiges Werk über „den Bestand und die Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ heraus.<sup>284</sup> In ihren Augen war die Institution Familie noch nie so gefährdet gewesen wie gerade in den 20er Jahren. Sie knüpft in ihren Untersuchungen sowohl methodologisch als auch theoretisch an die Le Play-Schule an.

Im Vorfeld des aufkeimenden Nationalsozialismus entstand eine weitere Traditionslinie, die seit der französischen Revolution kaum weiterverfolgt worden war, die *genealogische* und *eugenische* Familienforschung. Der Stammbaum wurde bekanntlich in den 30er Jahren wieder zum wichtigen Herrschaftsinstrument, insbesondere diente er der Ausgrenzung rassistisch mißliebiger Subgruppen. Zu erwähnen wären der Alfred Weber Schüler Hermann Mitgau<sup>285</sup>, der verschiedene Arbeiten über den Wandel der Familienstruktur, über soziale Mobilität und das „Generationenschicksal“ verfaßte. Bekannte Eugeniker waren heute weitgehend unbekannte Namen wie etwa Galton, P. F. Fahlbeck, S. R. Steinmetz, Odin, W. Schallmayer, H. Muckermann oder F. Lenz.

In der deutschen Soziologie der Zwischen- und Nachkriegszeit wurde der empirischen Erforschung der Familie wenig Beachtung geschenkt. Zwar erörtern Autoren wie *Theodor Geiger* oder *Ferdinand Tönnies*<sup>286</sup> die Entwicklungen dieser

<sup>281</sup> Max Horkheimer; Erich Fromm; Herbert Marcuse et al.: Studien über Autorität und Familie, 1987.

<sup>282</sup> Adolf Busemann: Beiträge zur pädagogischen Milieukunde aus dreißig Jahren, Berlin, Hannover, Darmstadt 1956.

<sup>283</sup> Georg Schwäbger: Soziologie der Familie, 1975, S.102.

<sup>284</sup> Alice Salomon & Marie Baum: Das Familienleben in der Gegenwart, in: A. Salomon (Hrsg.): Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, Bd. 1, Berlin 1930.

<sup>285</sup> Hermann Mitgau: Familienschicksal und soziale Rangordnung. Untersuchungen über den sozialen Aufstieg und Abstieg. Flugschriften der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Heft 10, 1928.

<sup>286</sup> Ferdinand Tönnies: Die moderne Familie, in: A. Vierkandt (Hrsg.): Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1931, S. 122-131.

Institution, sie beschränken sich aber vorwiegend auf die Aufarbeitung und Kommentierung der ethnologischen Familienforschung.

Zum bedeutenden empirischen Forschungsgegenstand wird die Familie erst in der frühen *Frankfurter Schule*, auf die wir oben schon hingewiesen haben. In ihrem interdisziplinären Ansatz beschäftigte sie sich mit Autoritätshaltungen in verschiedenen Berufsgruppen europäischer Länder. Sie studierte die Auswirkungen makrostruktureller Prozesse (z. B.: der Wirtschaftskrise) auf den Wandel der väterlichen Autorität oder die Einstellungen von Jugendlichen zu Autorität und Familie. Ebenfalls dem Wandel der Sexualmoral widmete sie große Aufmerksamkeit.

Im weiteren haben sich während der 30er und 40er Jahre *Georg Simmel* und *Leopold von Wiese* mit den *Interaktionen* innerhalb der Familie beschäftigt. Handeln wird von ihnen nicht mehr aus individuellen Motivationslagen heraus erklärt, sondern aus Wechselwirkungen, aus dem Interaktionsnetz, in dem die Personen situiert sind.<sup>287</sup> Simmels Generalthema sind die Formen der Vergesellschaftung. Unter diesen kommt der Familie eine herausragende Bedeutung zu. Er untersucht Kleingruppen (Dyaden und Dreiergruppen, informelle Gruppen) und deren Veränderungen in Abhängigkeit von anderen sozialen Institutionen. Simmel, aber auch v. Wiese, sind damit Wegbereiter des amerikanischen Interaktionismus, den G. H. Mead später entwickelt hat. Sie haben außerdem einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Werk von T. Parsons.

Früher als in Deutschland entwickelt sich in den USA das Interesse für die soziologische Thematisierung der Strukturen, Funktionen und Interaktionen innerhalb der Familie. Als historische Wurzel hierfür gelten das vermehrte Auftreten sozialer Probleme insbesondere in den urbanen Zentren (Jugendkriminalität, Verwahrlosung, Prostitution) sowie sozialer Prozesse (wie Mobilität, Frauen- und Kinderemanzipation, Frauenerwerbstätigkeit etc.). Vor dem Hintergrund solcher Formen sozialen Wandels versucht die amerikanische Soziologie der 30er und 40er Jahre die Familiensoziologie aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln heraus weiterzutreiben. Diese Entwicklung wurde nicht zuletzt dadurch begünstigt, daß eine Reihe namhafter Wissenschaftler während der Nazi-Diktatur in die USA emigrierten und daselbst die Forschung inspiriert haben. Außer M. Horkheimer und Th. W. Adorno wäre etwa P. F. Lazarsfeld zu erwähnen.

*Chicago* wird in diesen Jahren zur wohl wichtigsten Stätte der sozialökologischen wie auch der mikrosoziologischen Familienforschung. Im Anschluß an G. Simmel, L. von Wiese und Ch. Bühler haben Forscher wie *George Herbert Mead*, *Horton Cooley* oder *William Isaac Thomas* deren interaktionistischen Ansatz aufgegriffen und weiterentwickelt. Ihr Interesse gilt etwa der historischen Rekonstruktion oder der Beobachtung von Familienformen. Sie untersuchen die Rollen

---

<sup>287</sup> *Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, 2. Auflage München und Leipzig 1922. *Leopold v. Wiese: Die Entwicklung der Familie als soziologisches Problem*, in: *Die Grenzboten*, Gf. 64, S. 411-421. oder *Leopold v. Wiese: Soziologie. Geschichte der Hauptprobleme*, Berlin 1950.

der verschiedenen Familienmitglieder (Muster der Rollenübernahme, Rollenerwartungen, Rollenspiel etc.), das Dating-Verhalten, ferner die sozialen Interaktionen bei Partnerwahl, Liebe, Sexualität oder bei der Lösung familialer Probleme. Insgesamt neigt die amerikanische Familiensoziologie während dieser Phase zu einer sozialtechnologischen Erörterung jener sozialen Problemlagen, die infolge von Arbeitslosigkeit, ökonomischer Krise und Urbanisierung entstanden sind und zumeist innerhalb familialer Systeme gelöst werden mußten. Tendierten die Vertreter der Chicago-Schule und des Interaktionismus dazu, das familiäre Leben als fortwährenden sozialen Prozeß zu begreifen, der auf einen Gleichgewichtszustand hinstrebt, dann interessierte sich die *situationale* Familienforschung, wie sie von W. I. Thomas, J. H. S. Bossard oder S. Boll inauguriert wurde,<sup>288</sup> für die soziale Situation der Familie gerade ohne Berücksichtigung der Art und Weise, wie das Individuum auf sie reagiert. Es handelt sich dabei um einen Ansatz, der wegen der Komplexität und Vielfalt der zu berücksichtigenden Stimuli für empirische Zwecke äußerst schwierig zu handhaben war.

Als traditionsreichster Ast der amerikanischen Familiensoziologie darf zweifellos der Strukturfunktionalismus herausgestrichen werden. *Talcott Parsons* beerbt sowohl *Emile Durkheim* wie *Max Weber* und entwickelt einen Erklärungsansatz, der von allgemeinen *Pattern Variables* ausgeht, aus denen Strukturen, Systeme und Subsysteme erklärt werden. Die strukturfunktionalistische Sichtweise wurde von einer Vielzahl von Soziologen rezipiert und auf die Familie angewendet. Sie gedieh rasch zum dominanten Paradigma und vermochte ihren prägenden Einfluß bis in die jüngste Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Erst in jüngster Zeit beginnt sich auch die Familienforschung von diesem Ansatz zu emanzipieren. Bahnbrechend waren die Untersuchungen von *B. Malinowski* und *A. R. Radcliffe-Brown*, welche das Auftreten unterschiedlicher Familienformen in verschiedenen Ethnien und Kulturen zu erklären versuchten. *William F. Ogburn* beschäftigt sich mit dem Einfluß der technischen Entwicklung auf die Familie.<sup>289</sup> Herausragende Studien verdanken wir aber auch *Robert K. Merton*, *George P. Murdock*, *Kingsley Davis*, *George Homans* und *William Goode*.

Stellvertretend für eine Darstellung der Arbeiten dieser Autoren soll hier kurz die Bedeutung der Familiensoziologie von *Parsons* diskutiert werden.

Wie erwähnt, bezieht sich *Parsons* auf die familiensoziologischen Arbeiten *E. Durkheims* und baut insbesondere dessen Thesen zur Desinstitutionalisierung der Familie weiter aus (vgl. dazu *R. König*). Durch den Prozeß der Industrialisierung wird – gemäß *Parsons*<sup>290</sup> – die Familie aus dem Netz verwandtschaftlicher Beziehungen herausgelöst. Als direkte Folgen dieses Vorganges bezeichnet *Par-*

<sup>288</sup> *James H. S. Bossard & Eleanor S. Boll: Family Situations*, Philadelphia 1943.

<sup>289</sup> *William F. Ogburn: Why the Family is Changing*, in: *Sociologus*, N. F., Jg. 4, S. 160-170.

<sup>290</sup> *Talcott Parsons: The Normal American Family*, in: *S. M. Farber (Hrsg.): Man and Civilization: The Family's Search for Survival*, New York 1965. Sowie *ders.: The Kinship System of the Contemporary United States*, in: *American Anthropologist*, Vol. 45, 1943, S. 22-38. (Dt. als: *Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten*, in: *T. Parsons: Beiträge zur soziologischen Theorie*, Darmstadt 1973.

sons die Beschränkung der häuslichen Gemeinschaft auf das Ehepaar, sowie die Reduktion der Kinderzahl. Die Familie tendiert zu einer reinen Wohn- und Konsumgemeinschaft zu verkommen und hat viele ihrer traditionellen Funktionen – produktive, politische oder religiöse – verloren und tritt, insbesondere was ihre sozialintegrativen und sozialisatorischen Funktionen betrifft, in Konkurrenz mit anderen Institutionen. Die Kindererziehung und die Stabilisierung des emotionalen und psychischen Gleichgewichtes der Familienmitglieder werden zu ihrer zentralen Aufgabe. Dabei orientiert sich die aus dem verwandtschaftlichen Zusammenhang herauspartialisierte Familie vorrangig an Werten der Rationalität und Effizienz. Dies wiederum trägt zur Ausdifferenzierung typisch männlicher („instrumenteller“) und typisch weiblicher („expressiver“) Rollenmuster bei. Nur dank solchen geschlechtsspezifischen Rollennormen vermöge sich die Familie im Institutionengefüge moderner Gesellschaften überhaupt noch zu behaupten. Obwohl viele dieser Theoreme T. Parsons' durch neuere Forschungen zwischenzeitlich entkräftet worden sind<sup>291</sup> gilt es herauszustreichen, daß sein Paradigma einer über Normen integrierten Kernfamilie während den 50er und 60er Jahren mit der herrschenden Ideologie und auch mit den faktischen familialen Verhaltensmustern in westlichen Gesellschaften zutiefst übereinstimmte. Diese Koinzidenz ist es wohl, die seiner Familiensoziologie ihre unvergleichliche Wirkung bescherte.

Auf eine weitere amerikanische Traditionslinie gilt es hinzuweisen. In der *Familienzyklus*-Forschung wird die Familie nicht als statisches Gebilde, sondern als ein entlang des individuellen Lebensverlaufes phasierbarer Prozeß betrachtet. Diese Perspektive ist eine der Wurzeln der biographiebezogenen Familienforschung (Life-Course-Approach). Innerhalb einzelner Abschnitte des Familienzyklus herrschen unterschiedliche Rahmenbedingungen vor, die im Detail wissenschaftlich evaluiert werden müssen. Die Familie wird somit in bezug auf die Abfolge unterschiedlicher Zustandsformen betrachtet, die sich zu normalen Verlaufsmustern integrieren lassen. Auf diesem Fundament entstanden u. a. Ansätze wie das Drei-Phasen-Modell von *Viola Klein* und *Alva Myrdal* oder ein acht Stadien zählendes Familienzyklus-Konzept, welches *Evelyn Duvall* vorgeschlagen hat, und das mit der Vorbereitungsphase beginnt und dem „empty nest“ endet.<sup>292</sup>

Wir kehren zurück in die alte Welt und werfen im folgenden einen kurzen Blick auf die Weiterentwicklungen der Familiensoziologie im europäischen Kulturraum. Hier kommt vornehmlich *René König* das Verdienst zu, die amerikanischen Entwicklungen aufgegriffen und weitergesponnen zu haben.<sup>293</sup> Auch für König ist es evident, daß die Familie in einer Entwicklung steht, die sich durch Funktionsverlust, durch Kontraktions- und Desorganisationstendenzen kennzeichnen läßt. König untersucht das Vorkommen unterschiedlicher Familienformen in ver-

---

<sup>291</sup> *John Morgey*: Residence, Family and Kinship: Some Recent Research, in: *Journal of Family History*, Vol. 1, 1976, S. 95-105.

<sup>292</sup> Vgl. *Charlotte Höhn*: Familienzykluskonzept und Kohortenanalyse, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, Jg. 11, 1985, S. 147-164.

<sup>293</sup> *René König*: Materialien zur Soziologie der Familie, Bern 1946. *ders.*: Alte Probleme und neue Fragen in der Familiensoziologie, in: *KZfSS*, Jg. 18, 1966, S. 1-20.

schiedenen Kulturen und schlägt damit Brücken zur kulturanthropologischen Forschung. Er führt insbesondere die Begriffe der Desintegration, Desorganisation und Überorganisation der Kernfamilie in die Familiensoziologie ein. Unter Desorganisation versteht er den Prozeß der Verlagerung ehemals familialer Funktionen an andere gesellschaftliche Einrichtungen oder an den Staat. Daraus resultiert insofern die Gefahr der Überorganisation der Familie, als die Emotionalisierung der familialen Binnenstrukturen den Ablösungsprozeß der Kinder und ihr Selbständigwerden als Erwachsene behindert. R. König hat andererseits auf die Bedeutung der Familie im Prozeß der Vergesellschaftung hingewiesen und betont, daß auf diese Weise erst die „zweite sozio-kulturelle Geburt“ des Menschen stattfindet. *Dieter Claessens* ist dieser Thematik detailliert nachgegangen.<sup>294</sup>

In den 50er Jahren haben *Gerhard Wurzbacher*<sup>295</sup> und *Helmut Schelsky*<sup>296</sup> die deklassierten Familien in Deutschland untersucht und dabei die These von der Desorganisation der Familie relativiert. Statt von einem Degenerationsprozeß zu sprechen scheint es ihnen adäquater zu postulieren, daß sich die Familie auf verschiedene Weise modifiziert hat. Sie schenken den Funktionsverschiebungen und Funktionsveränderungen Beachtung und weisen nach, daß dem Verlust verwandtschaftlicher Beziehungen die Entstehung neuer Formen der sozialen und familialen Organisation gegenübersteht. Zum Beispiel nachbarschaftliche Interaktionsnetze oder der Staat mit Leistungen, Anreizen und Maßnahmen können zum funktionalen Transfer und damit auch zum Wandel der Familie beitragen.

Im Verlauf der 60er Jahre wurden unter dem Titel Familiensoziologie vor allem bildungsökonomische Fragestellungen behandelt. So interessierte etwa die Funktionsweise der Familie als schichtspezifische Sozialisationsinstanz. Im Zuge der 68er Protestbewegungen, der Studentenunruhen, wie auch der Neuen Frauenbewegung gerieten geschlechtsspezifische Unterschiede und Ungleichheiten immer mehr ins Blickfeld der Familiensoziologie. Neben vielen zeitgeistbehafteten sozialkritischen Traktaten, welche die Abschaffung der Kleinfamilie überhaupt forderten oder neue Formen des Zusammenlebens diskutierten, entstanden auch ernster zu nehmende Studien. Thematische Brennpunkte solcher Arbeiten waren etwa eheliche Machtverhältnisse, die Frauenforschung (Rolle der Hausarbeit im familialen Kontext), die sozialökologische Sozialisationsforschung oder die Anwendung der Systemtheorie auf den Bereich der Familie. Ebenfalls die Familienzyklus-Forschung erfreute sich eines erneuten Aufschwungs.<sup>297</sup>

<sup>294</sup> *Dieter Claessens*: Familie und Wertsystem. Soziologische Abhandlungen, Heft 4, Berlin 1962.

<sup>295</sup> *Gerhard Wurzbacher*: Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, 3. Auflage Stuttgart 1958.

<sup>296</sup> *Helmut Schelsky*: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, 4. Auflage, Stuttgart 1960.

<sup>297</sup> *Thomas Held*: Zur Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse, Luchterhand, Neuwied 1978. *Laszlo A. Vaskovics* (Hrsg.): Umweltbedingungen familialer Sozialisation-Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Enke, Stuttgart 1982. *Hartmann Tyrell*: Familie und gesellschaftliche Differenzierung, in: H. Pross (Hrsg.): Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familien in hochindustrialisierten Gesellschaften, Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1979. *Friedhelm Neidhardt*: Die Familie in Deutschland, 4. Auflage, Leske, Opladen 1975. *Joan Aldous*: Family careers – Developmental change in the Family, New York 1978. *Charlotte Höhn*: Familienzykluskonzept und Kohortenanalyse, 1985.

#### 4. Zum heutigen Stand der Debatte

Die soziodemographischen Veränderungen während der vergangenen drei Dekaden haben der Familienforschung erneuten Auftrieb verschafft. Vor allem der Rückgang der *Heiratsneigung* und der *Geburtenziffern* in den hochindustrialisierten Ländern Westeuropas, die *Pluralisierung* der Lebensformen und der Anstieg der *Scheidungen* verursachten neue Problemlagen und damit auch thematische Verschiebungen des familiensoziologischen Erkenntnisinteresses. In erster Näherung läßt sich sagen, daß heute vor allem der *institutionelle Wandel der Familie* das zentrale Explanandum der Familienforschung ist.

Versucht man die wichtigsten Trends zu resümieren, welche den Hintergrund für die Thematisierung dieser Frage bilden, müssen insbesondere die folgenden Aspekte in Erinnerung gerufen werden:

1. Die *Pluralisierung* und *Multiplizierung* der Familienformen. Die moderne Familie läßt sich – im Unterschied zu den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten – nicht mehr auf ein einziges Modell reduzieren, das normative Geltung für sich beanspruchen könnte. Eine bunte Palette von Lebensformen und Lebensstilen (alleinerziehende Mütter und Väter, Stieffamilien, Wohngemeinschaften, außer-eheliche Familienformen u. a.) bildet in den (post)modernen westlichen Gesellschaften von heute die empirische Grundlage der Familiensoziologie.

2. Die *Individualisierung* von Mann, Frau und Kindern ist aus den heutigen Debatten nicht mehr wegzudenken. Die Familiensoziologie muß mit der Aufwertung der Einzelpersonen theoretisch zu Rande kommen. Sie behandelt indes derzeit diese Tendenz äußerst kontrovers.

3. Über den individuellen Lebenslauf hinweg läßt sich weiter eine Tendenz zur *Sequenzialisierung* der Familie beobachten. Für den Tatbestand, daß Eltern und Kinder (z. B. infolge der größeren Scheidungshäufigkeiten) immer öfter nicht mehr lebenslanglich in ein einziges familiales System integriert sind, sondern hintereinander an mehreren Familien partizipieren wurden etwa Begriffe wie „multiple, partielle Mitgliedschaft“, „sukzessive Ehen“, „Konsekutivfamilie“ „Fortsetzungsfamilie“ oder „binuclear family“ geprägt.<sup>298</sup> Die Folgen so verstandener Sequenzialisierung und *Multiplizierung* von Familien – wenn also nicht nur das zeitliche Nacheinander, sondern ebenso die gleichzeitigen Beziehungen zu mehreren familialen Systemen thematisiert wird (beispielsweise wird argumentiert, daß mit der Scheidung ebenso eine Familie zerbricht wie andererseits zwei neue familiale Lebensformen entstehen) – sind Gegenstandsbereiche, denen sich die aktuelle Familiensoziologie zuzuwenden beginnt. Gerade auch die neusten

---

<sup>298</sup> Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: *The Future of the Family*, 1987, S. 176. Frank F. Furstenberg: *Recycling the Family: Perspectives for researching a neglected family form*, in: *Marriage and Family Review*, 1979, S. 12-22. ders.: *Die Entstehung des Verhaltensmusters „sukzessive Ehen“*, in: K. Lüscher et al. (Hrsg.): *Die „postmoderne“ Familie*, 1988, S. 73-83. Katharina Ley & Christine Borer: *Und sie paaren sich wieder. Über Fortsetzungsfamilien*, edition diskord, Tübingen 1992. An-Magritt Jensen: *Binuclear Families or Absent Fathers? New Family Patterns and Parental Contact after Divorce*, in: L. Arnlaug (Hrsg.): *Family Sociology - Developing the Field*, Oslo 1993, S. 205-223.

methodologischen (z. B.: ereignisanalytische Verfahren in der Statistik) und theoretischen (qualitative Biographieforschung, Life-Course-Approach) Entwicklungen der Lebensverlaufsanalyse machen ein vertieftes Studium biographischer Aspekte familialen Wandels möglich.

4. Eine weitere Problematik, der sich die Familie derzeit zu vergewissern trachtet, ist die *Polarisierung* von familialen Verhaltensmustern. Verschiedene empirische Studien stellen beispielsweise ein Nebeneinander von sowohl familialistischen wie individualistischen Lebensformen fest. Auch diese Fragestellung steht im Zentrum aktueller Debatten.<sup>299</sup>

Ist man bestrebt, diese Diskussionen um den Wandel der Institution Familie zusammenzufassen, läßt sich behaupten, daß sich zwei Hypothesen konkurrieren. Die erste läßt sich als *Desinstitutionalisierungsthese* bezeichnen. Sie schließt an die Konzeptionen von Durkheim, Parsons und König an und beschreibt die Richtung des Wandels als fortlaufende *Desinstitutionalisierung* und *Kontraktion der Familie*, somit als unaufhaltsame Erodierung einer der ältesten Institutionen der Menschheit. Ein denkbarer, wenngleich empirisch unwahrscheinlicher Endpunkt solchen Entwicklungsverlaufs wurde mit dem Topos einer *Gesellschaft von Einzelgängern* umrissen. Diese Entwicklung kann aber bestenfalls eine negative Utopie meinen. Denn, würde der Wandel der Familie die Grenze zum absoluten Individualismus und absoluten Wertpluralismus überschreiten, wäre auch „Gesellschaft“ schlechthin in Frage gestellt.<sup>300</sup> Wahrscheinlicher ist wohl, daß den individualisierten Akteuren als durchaus gesellschaftsfähigen und mündigen Wesen neue kollektive Lebensformen einfallen werden. Die Beziehungsform des „living apart together“ kann als mögliches Szenario für einen weiteren Entwicklungsschritt in diesem umfassenden familialen Emanzipations- und Modernisierungsprozeß ausgelegt werden.<sup>301</sup>

<sup>299</sup> Günter Burkart; Beate Fietze & Martin Kohli: Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswechsel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft Heft 60, Wiesbaden 1989. Franz-Xaver Kaufmann; Klaus Peter Strohmeier & Gero Federkeil: Familiäre Lebensformen, Lebenslagen und Familienalltag im internationalen Vergleich (Projektbericht), IBS, Univ. Bielefeld, Bielefeld, Oktober 1992, S. 6f. oder Klaus Peter Strohmeier: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, 1993.

<sup>300</sup> Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Auf dem Weg zur autistischen Gesellschaft, in: S. Rupp; K. Schwarz & M. Wingen (Hrsg.): Eheschließung und Familienbildung heute, Wiesbaden 1980, S. 161-185; ders.: The Future of Family, 1987, oder ders.: Die Zukunft der Beziehungsformen – Die Beziehungsformen der Zukunft, in: F. Höpflinger & D. Erni-Schneuwly (Hrsg.): Weichenstellungen, 1989, S. 13-36.

<sup>301</sup> Dirk van de Kaa: Recent Trends in Fertility in Western Europe, in: R. W. Hiorns: (Hrsg.): Demographic Patterns in Developed Societies, Taylor & Francis, London 1980; ders.: Europe's Second Demographic Transition, in: Population Bulletin. Vol. 42, Nr. 1, March. Population Reference Bureau, Inc., Washington D.C. 1987; ders.: The Second Demographic Transition Revisited: Theories and Expectations. Papier, vorgestellt an der Konferenz: „Population and European Society“, Organisation: Commission of the European Economic Community und dem European University Institute, Florence, 7-9 Dezember 1988. Ron Lesthaeghe: Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung, in: Zeitschrift für Bevölkerungsforschung, 3(1992), S. 313-354.

Die andere Hypothese knüpft an die Theorietradition von H. Schelsky, G. Schwäglers und F.-X. Kaufmann<sup>302</sup> an und widerspricht der linearen Extrapolation der Kontraktionshypothese, ohne indes Erosionsphänomene zu bestreiten. Der Wandel der Familie wird in diesem Begründungszusammenhang als Abfolge von Familienmodellen, als Prozeß von Transformationen der Familie betrachtet. In moderater Weise wird demzufolge die Entwicklung der Familie als *krisehafter* Prozeß beurteilt,<sup>303</sup> oder sie wird als *Belastung* und *Überlastung* der Familie theoretisiert. Diese beiden familiensoziologischen Theorie-Traditionen sind nicht zwingend unvereinbar. Diese These auszuleuchten ist mithin ein Anliegen der vorliegenden Untersuchung.

Für die *Kontraktionshypothese* sprechen eine Vielzahl soziodemographischer Evidenzen, zumindest was die westlichen Industrienationen angeht. Wir erinnern bloß an die Rückgänge der Erstheiratsziffern bei jüngeren Alterskohorten, an die Zunahme der altersspezifischen Ziffern unverheirateter Männer und Frauen bei jüngeren Alterskohorten, an die Zunahme kohabitativer Lebensformen, an die Zuwachsraten bei Scheidungen oder an die Rückgänge der Fertilitätsziffern.<sup>304</sup> Andererseits erscheint die explizit oder implizit angenommene Unilinearität sozialen Wandels, die hinter der Kontraktionshypothese steht, als ein nicht hinreichend gelöstes Problem.

Ein Argument zugunsten der *Transformationshypothese* ist ohne Zweifel die Tatsache, daß sich die Familie im historischen Prozeß immer wieder an veränderte Situationen anzupassen vermochte. Das heißt auch, daß die obgenannten soziodemographischen Evidenzen nicht als quasi-naturgesetzliche Sachverhalte interpretiert werden dürfen, sondern, daß sie als Ergebnisse des Zusammenwirkens soziostruktureller und soziokultureller Faktoren genauer zu bestimmen sind. Genau diese Perspektive werden wir in der vorliegenden Untersuchung (Kapitel G bis I) weiterverfolgen.

<sup>302</sup> Franz-Xaver Kaufmann: Familie und Modernität, in: Kurt Lüscher, et al. (Hrsg.): Die „post-moderne“ Familie, 1988; ders.: Die Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, C. H. Beck Verlag, München 1990.

<sup>303</sup> Jean Kellerhals: Fragen und Vorschläge zum soziologischen Studium der Krise der Familie, in: M. Perrez (Hrsg.): Krise der Kleinfamilie, Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1979. Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik, Enke, Stuttgart 1988. Laszlo Vascovics: Projekt: Familienbildung in der Bundesrepublik Deutschland. (in Vorbereitung).

<sup>304</sup> Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: The Future of Family, 1987. François Höpflinger: Wandel der Familienbildung in Westeuropa, Campus, New York, Frankfurt 1987. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny & Beat Fux: Present demographic trends in Europe. Europarat (Hrsg.): Seminar on present demographic trends and lifestyles in Europe, Strasbourg 1990.

### III. Rekapitulation

In vorliegenden Exkurs arbeiteten wir jene Traditionslinien der Familiensoziologie heraus, die uns einerseits relevant erscheinen zum Verständnis und zur Beurteilung der aktuellen Debatten um die künftigen Entwicklungen der Institution Familie und auf die wir andererseits im Fortgang dieser Studie den Fokus legen werden.

Von einer eigentlichen Familiensoziologie kann erst seit dem 19. Jahrhundert die Rede sein. Gleichwohl gilt es aber zu vermerken, daß der Struktur und dem Wandel der Familie schon beträchtlich früher Beachtung geschenkt wurde. Man könnte dabei von einer Familiensoziologie „avant la lettre“ reden.

Als Vorläufer der modernen Familiensoziologie dürfen die *Haushaltbudget-Untersuchungen* gelten, wie sie in der Tradition der politischen Arithmetik erstellt wurden. Diese Studien haben neben der Familiensoziologie auch der Soziodemographie und der Sozialpolitik-Forschung den Weg geebnet.

*Genealogien* oder Familienbiographien wurden historisch schon sehr früh verfaßt. Sie dienten insbesondere Angehörigen der Oberschichten zur Darstellung wirtschaftlich erfolgreichen Wirkens oder auch zur Begründung von Vorrechten und Privilegien. Solche Quellen können heute vor allem von der historischen Demographie als Datengrundlage genutzt werden. Andererseits kommt ihnen insofern auch eine familiensoziologische Bedeutung zu, als sie implizit über den Zustand und den Wandel des Sozialsystems Familie oder über reproduktives Verhalten Auskunft geben (z. B.: über frühe Formen der Geburtenkontrolle).

Ein dritter Vorläufer der Familiensoziologie ist eher belletristischer Art. Die sog. *Hausväterliteratur*, aber auch die *Predigten über den christlichen Hausstand* oder die *Moralischen Wochenschriften* leiteten zur „ordentlichen“ Haushaltsführung an. In solchen Traktaten werden erstmals explizit familiäre Rollenmuster diskutiert. Dieser Traditionszweig hat die Ausdifferenzierung neuer Familienformen im 19. Jahrhundert beeinflußt.

Während des letzten Jahrhunderts haben sich dann alle drei großen ideologischen Formationen, also der aufklärerische *Liberalismus*, der restaurative *Konservatismus* und der *Sozialismus* eingehend mit der Institution Familie auseinandergesetzt. Den Untersuchungen von W. H. Riehl in Deutschland und den Arbeiten von F. Le Play in Frankreich kommt das Verdienst zu, erstmals auf der Basis empirischer Daten und in methodischer Weise den Wandel der Familie untersucht zu haben. Ihre Werke können aus heutiger Sicht als der eigentliche Beginn der Familiensoziologie bestimmt werden. Diese Theorien erörtern indes den Gegenstand ihres Erkenntnisinteresses vor einer normativen Folie, was später E. Durkheim kritisiert hat. In der Tradition A. Comtes stehend, hat insbesondere F. Le Play die Familie erstmals als einen „fait social“, also als einen sozialen Tatbestand diskutiert. Damit begründete er eine Tradition, die von Durkheim später ausgearbeitet wurde, und die in den Familiensoziologien T. Parsons' und R. Königs eine Hochblüte erleben sollte.

Die *liberale Tradition* der Familiensoziologie wurde vor allem dadurch traditionswirksam, als sie dem *Wandel* der Institution Beachtung schenkte. In der Rechtsphilosophie Hegels erfährt die Erörterung der Familie, verstanden als Vertragspartnerschaft zwischen Ehegatten und -gattin zum Zweck der Aufzucht von Kindern eine umfassende gesellschaftstheoretische Ausformulierung. Gerade weil in dessen Theorie auch die Auflösung der Familie behandelt wird (Auflösung durch Tod eines der Vertragspartner, durch das „Ausfliegen“ der Kinder oder aber durch Ehescheidung), lenkt die liberale Familiensoziologie das Augenmerk auf die Historizität der Institution Familie. Das Werk Hegels erweist sich auch deshalb bedeutsam, weil er die Familie in größere Sozialsysteme wie die bürgerliche Gesellschaft oder den Staat einbettet.

Als Verdienst der *sozialistischen Familienforschung* muß vor allem die Kritik an den ökonomischen Voraussetzungen der Familie hervorgehoben werden. Die Theoretiker des utopischen Frühsozialismus, aber auch Marx und Engels widmen sich den Zusammenhängen zwischen den ökonomischen Entwicklungen der Gesamtgesellschaft (Industrialisierung, Kapitalismus), deren Folgeproblemen (Pauperisierung, Verwahrlosung) und der Familie als gemeinschaftsstiftender Institution. Ihre Studien wurden dadurch relevant für die neuere Familiensoziologie, weil sie das Auge dafür geschärft haben, daß das Familiengut eine notwendige Bedingung für die Familie darstellt und daß dies nur für ein bestimmtes Bevölkerungs-Segment als empirische Realität vorausgesetzt werden konnte. In der Tradition des Sozialismus wird die Bedeutung der Familie nicht blind negiert, vielmehr werden insbesondere die Reproduktions-Funktion und die Bedeutung der väterlichen Autorität positiv gewertet. Ferner hat der sozialistische Traditionszweig die Relation zwischen Familie und Staat neu gewichtet. Indem dem Staat die Aufgabe zugewiesen wurde, den Wandel der Familie politisch zu steuern, hat er der (emanzipatorischen) Sozialpolitik den Weg gebrochen.

In den drei großen Ideologien des 19. Jahrhunderts kommen – wenn sie im viele Details verkennenden Überblick betrachtet werden – drei unterschiedliche Denkstile zum Ausdruck. Plädiert der Liberalismus für die Rechte und Aufgaben des einzelnen Individuums innerhalb der Familie, also für einen *Individualismus*, so steht die Binnenautonomie der Familie im Zentrum des Blickfeldes konservativer Soziologien, wobei diese Institution gleichsam als Kollektivsubjekt verstanden wird. Sie wird als Grundbaustein der Gesellschaftsstruktur bestimmt und begründet außerdem jenes Verhältnis von Familie und Gesellschaft, das wir als *Familialismus* bezeichnen werden. Der Sozialismus deutet diese Relation dahingehend um, als dem Staat die Führungsrolle und das gesellschaftspolitische Primat zuerkannt wird. Er redet somit einem *etatistischen* Denkstil das Wort. Es wird im Kapitel F zu klären sein, wie diese drei *Denkstile* – sie müssen ausdrücklich von den drei historischen *Ideologien*: Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus unterschieden werden – bis in die aktuellsten Diskussionen wirksam geblieben sind, und wie diese Denkstile den Wandel der Familie und des generativen Handelns beeinflusst haben.

Die moderne Familiensoziologie wurde maßgebend geprägt von den Werken E. Durkheims, T. Parsons' und R. Königs. Diese Autoren haben die Wandelbar-

keit, aber auch die permanente Gefährdung der Institution Familie mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung untersucht und die damit korrespondierenden Prozesse theoretisch fundiert. In unseren Ausführungen haben wir versucht, deren theoretische Konzeptionen in die Geschichte der Soziologie unseres Jahrhunderts einzubetten. Dabei wurde dem Sachverhalt Rechnung getragen, daß neben der *Kontraktionshypothese*, die von allen drei Soziologen gemeinsam postuliert worden war, eine alternative Hypothese zunehmend mehr Beachtung findet. Die *Transformationshypothese*, welche beispielsweise von H. Schelsky, G. Schwägler, F.-X. Kaufmann oder von R. Nave-Herz bevorzugt wird, negiert keineswegs die aktuellen Überlastungen der Familie. Sie betont indes die Regenerationsfähigkeit und Konstanz des Sozialsystems Familie.

Wir versuchten nachzuweisen, daß die heutigen Debatten in der Familiensoziologie vorrangig um die Frage des *Wandels* (Entstehung neuer Familienformen, Pluralisierung, Individualisierung, Polarisierung etc.) kreisen. Aus dieser Perspektive heraus erscheint die Kontroverse zwischen den beiden Hypothesen als der explizite Ausgangspunkt für unsere eigenen Ausführungen.